

DENKMALE

IN CASTROP-RAUXEL

IM KONTEXT DER GESCHICHTE IHRES STADTTTEILS



Castrop-Rauxel.
Europastadt im Grünen



Vorwort

Liebe Bürgerinnen und Bürger,

mit dieser Publikation möchten wir Ihnen die Baudenkmale in unserer Stadt vorstellen.

Um Ihnen zusätzliche Informationen zu geben, sind die Objekte eingebunden in die Geschichte der Stadtteile, in denen sie sich befinden. Natürlich kann diese Stadtteilgeschichte aus Platzgründen hier nicht erschöpfend behandelt werden. Sie beschränkt sich daher auf ausgewählte Aspekte, die - wünschenswerter Weise - den Entstehungshintergrund der Denkmale verdeutlichen sollen.

Mein Dank gilt denen, die an der Herstellung aktiv mitgewirkt haben, besonders Klaus Michael Lehmann, der die Fotografien zur Verfügung stellte, Wolfram Schmidt für die Mitarbeit an der Textproduktion, sowie dem Arbeitskreis für Stadtgeschichte, insbesondere Ursel Beushausen, Rudolf Wagener und Jakob Maas in Kooperation mit dem Stadtarchiv.

Das Kartenmaterial erstellte der Bereich Vermessung; für Grafik, Reproduktion, Satz, Layout und Druck zeichnet der Bereich Interne Dienste der Stadtverwaltung Castrop-Rauxel verantwortlich. Die Broschüre ist also ein gelunge-

nes Beispiel für eine kooperative Zusammenarbeit von bürgerschaftlichem Element mit den Fachbereichen der Verwaltung.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre und hoffen, dass Sie sich anregen lassen, bei einem Spaziergang oder bei einer Radtour das eine oder andere Objekt unseres schützenswerten Kulturgutes zu besuchen.



Michael Eckhardt
Kulturdezernent

„Denkmäler sind zu schützen, zu pflegen, sinnvoll zu nutzen
und wissenschaftlich zu erforschen.“

(§ 1 Abs. 1 Denkmalschutzgesetz)

Inhalt

Grundzüge der historischen Entwicklung
der Stadt Castrop-Rauxel

6

Castrop

10

Obercastrop

22

Behringhausen

28

Rauxel

30

Schwerin

36

Bövinghausen

41

Frohlinde

42

Merklinde

46

Habinghorst

48

Deininghausen

51

Pöppinghausen

52

Dingen

55

Ickern

56

Bladenhorst

61

Henrichenburg

66

Informationen

74

Grundzüge der historischen Entwicklung der Stadt Castrop-Rauxel

Impressum

Herausgeber:

Stadt Castrop-Rauxel
Der Bürgermeister

Redaktion:

Johannes Materna, Wolfram
Schmidt, Jürgen Düding,
Manfred Koert

Fotos:

Klaus Michael Lehmann

Satz/Layout/Druck/Karten:

Stadtverwaltung
Interne Dienste und
Vermessung

Auflage:

1000 Exemplare

Bestellservice, Anfragen:

Städt. Kulturbüro
Europaplatz 1
44575 Castrop-Rauxel
Tel.: 02305/1062422/26
Fax: 02305/1062421
E-mail:
kulturbuero@castrop-rauxel.de

Stand:

August 2001

Die Stadt Castrop-Rauxel ist erst 1926 durch die Zusammenlegung von 10 Landgemeinden mit der Stadt Castrop entstanden und wurde 1975 um Henrichenburg vergrößert.

Sie ist eine vergleichsweise junge Stadt. Ihr historischer Kern, Castrop, aber kann auf eine mehr als 1.175jährige Geschichte zurückblicken.

Bereits für die Zeit vor der ersten urkundlichen Erwähnung Castrops im Jahre 834 ist durch die Ur- und Frühgeschichtsforschung eine Besiedlung des heutigen Stadtgebiets belegt. So fand man um 1890 beim Sandgraben in Habinghorst ein Urnenfeld, in dem Menschen der Stein- und Bronzezeit (von 6000 bis 800 v. Chr.) die Asche ihrer verbrannten Toten beigesetzt hatten. Ein weiterer frühgeschichtlicher Fund aus den Jahren 1936/37 auf dem Gelände einer ehemaligen Ziegelei „auf Schwerin“ förderte u.a. eiserne Waffen als Beigaben aus einem sächsischen Kriegergrab aus dem 8. Jh. zutage.

Mit dem Zeitalter Karls des Großen (768 - 814) lichtet sich das Dunkel der Ur- und Frühgeschichte allmählich. Im Schutze des fränkischen Reichshofes Castrop, der wahrscheinlich durch Karl den Großen als militärischer und wirtschaftlicher Stützpunkt während seiner Unterwerfungsfeldzüge gegen die Sachsen angelegt wurde, entwickelte sich ein selbständiger Verwaltungsbezirk, das Gericht Castrop, das von der Mitte des 13. Jhs. an dem Machtbereich des klevisch-märkischen Fürstenhauses angegliedert war. Nach dessen Aussterben am Anfang des 17. Jhs. fiel das Gericht Castrop an das brandenburgisch-preußische Herrscherhaus.

Während der napoleonischen Herrschaft (1807 - 1814) wurde Castrop mit Mengede zur Mairie Castrop innerhalb des Ruhrdepartements zusammengeschlossen. Nach den Befreiungskriegen und dem Wiener Kongreß (1814/15) entstand die Bürgermeisterei Castrop innerhalb der neugebildeten preußischen Provinz Westfa-

len, die zu Beginn der 40er Jahre des 19. Jhs. durch das Amt Castrop abgelöst wurde.¹⁾

Die einsetzende Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. (Zeche Erin 1866/67, Zechen Victor 1 / 2 und Graf Schwerin 1872, Zeche Ickern 1910) veränderte das Gesicht des Raumes der späteren Stadt Castrop-Rauxel grundlegend. „Die Kohle wurde der Stadt zum Schicksal“. Im Gefolge des Bergbaus siedelten sich seit der Wende zum 20. Jh. u.a. drei chemische Großbetriebe, - Rütgerswerke, Gesellschaft für Teerverwertung und Gewerkschaft Victor - Chemische Werke - die die Nebenerzeugnisse der Kokereien verarbeiteten, an.

Hatte die Köln-Mindener-Eisenbahn 1847 eine wichtige Voraussetzung für den Industrialisierungsprozess geschaffen, so verbesserten die Emschertalbahn seit 1878 und die Westfälische Eisenbahn (von 1878 bis 1884) die verkehrstechnische Infrastruktur.

Da mit der fortschreitenden Industrialisierung der Arbeitskräftebedarf kontinuierlich stieg, wuchs die Einwohnerzahl der

heutigen Stadtregion lange Zeit kontinuierlich. Castrops Bevölkerungszahl nahm in den 100 Jahren zwischen 1849 und 1948 um das 13fache, Rauxels um das 24fache zu. Besonders rasant verlief die Entwicklung in Habinghorst und Ickern. Habinghorsts Einwohnerzahl war 1948, bezogen auf das Vergleichsjahr 1849, um das 60fache angewachsen, die Einwohnerzahl von Ickern stieg um das 46fache. Aber nicht in allen heutigen Stadtteilen verlief die Bevölkerungszunahme derart rasant. So stieg die Zahl der Bevölkerung in Deininghausen nur um das 2,5fache.

Vergleicht man die Physiognomie der Landschaft der Stadtregion Castrop-Rauxel von 1840 und zur Zeit der Stadtgründung Castrop-Rauxels 1926, so fallen drei Elemente ins Auge, die den Wandel von einer primär agrarisch geprägten Region zu einer Industrielandschaft/Industriestadt dokumentieren:

- Industrieanlagen,
 - neue Verkehrsträger (Eisenbahn, Schifffahrt und Straßenbahn),
 - eine gestiegene Siedlungsintensität, vor allem der Bau von Werkskolonien.
- Während sich die Industrieanlagen

im Norden der Stadtregion verdichteten, bildeten sich Industrieanlagen im Süden nur punktuell heraus.

Es war logisch, dass diese Entwicklung nicht ohne Auswirkungen auf die verwaltungstechnische Organisation bleiben konnte. Die Gründung der Stadt Castrop 1902 wurde nach einigen erfolglosen Vorstößen erst genehmigt, als eine einigermaßen solide wirtschaftliche Grundlage existierte. Gleichwohl erwies sich diese Gründung recht bald als unbefriedigend. Nach harten Eingemeindungskämpfen, in denen nicht zuletzt einflußreiche Wirtschaftskreise, genannt sei hier nur Peter Klöckner, ihre Interessen durchzusetzen versuchten, wurde 1926 die Stadt Castrop-Rauxel gebildet.²⁾

Anmerkungen:

1) Siehe: Karl Hartung, Ein Gang durch die Geschichte Castrop-Rauxels, in: Kultur und Heimat, ..., 15. Jg., Nr. 3, Juni 1963, S. 84 ff.

2) Siehe: Von den Ämtern Bladenhorst und Rauxel zur Stadt Castrop-Rauxel, Anmerkungen zum Eingemeindungsprozeß, in: Geschichtskreis des Stadtarchivs Castrop-Rauxel, Menschen und Industrie zwischen Bahnhofstraße und Schloß Bladenhorst, o.O. (Castrop-Rauxel), o.J. (1998), S. 132 ff.

Vom Amt Castrop zur Stadt Castrop-Rauxel 1843-1975

Historische Vorläufer des Amtes Castrop waren das Gericht Castrop, die Mairie Castrop und die Bürgermeisterei Castrop. Im Jahre 1809 wurde aus dem alten Gericht Castrop die Mairie Castrop gebildet. Ausgenommen davon waren Bladenhorst und Pöppinghausen, die an die Mairie Herne gelangten und das Gericht Mengede/Bodelschwingh mit einigen Bauerschaften der Grafschaft Dortmund. Diese Neueinteilung bestand nur bis 1813/15; sie wurde nach dem Ende der napoleonischen Zeit von der Bürgermeisterei Castrop abgelöst. In den Jahren 1841/43 entstand mit der Einführung der Landgemeindeordnung das Amt Castrop.

28.11.1843

Aus der Bürgermeisterei Castrop wird das Amt Castrop, (Reg. Bez. Arnsberg, Landkreis Dortmund), bestehend aus den Gemeinden: Behringhausen, Bodelschwingh, Börnig, Bövinghausen, Brüninghausen, Castrop, Deininghausen, Deusen, Dingen, Ellinghausen, Frohlinda, Giesenberg mit Sodingen, Groppenbruch, Habinghorst, Holthausen, Ickern, Mengede, Merklinda, Nette, Obercastrop, Oestrich, Rauxel mit Goldschmieding und Westhofen, Schwieringhausen und Westerfilde.

01.04.1889

Aufteilung des Amtes Castrop in das Amt Castrop und das Amt Mengede, (Reg. Bez. Arnsberg, Landkreis Dortmund). Das Amt Mengede besteht aus den Gemeinden: Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Deusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Ickern, Mengede, Nette, Oestrich, Schwieringhausen und Westerfilde.

01.04.1902

Auflösung des Amtes Castrop. Bildung der Stadt Castrop, (Reg. Bez. Arnsberg, Landkreis Dortmund), bestehend aus den Gemeinden: Behringhausen, Castrop und Obercastrop.

01.04.1902

Bildung des Amtes Rauxel, (Reg. Bez. Arnsberg, Landkreis Dortmund), bestehend aus den Gemeinden: Bövinghausen, Frohlinda, Habinghorst, Merklinda und Rauxel.

01.04.1902

Bildung des Amtes Sodingen, (Reg. Bez. Arnsberg, Landkreis Bochum), bestehend aus den Gemeinden: Börnig, Holthausen und Sodingen-Giesenberg.

01.04.1908

Bildung des Amtes Bladenhorst, (Reg. Bez. Arnsberg, Landkreis Bochum), bestehend aus den Gemeinden: Bladenhorst und Pöppinghausen. Nach Gründung der Stadt Herne am 01.04.1897 hatten sich die Gemeinden Baukau, Bladenhorst, Horsthausen und Pöppinghausen zum Amt Baukau zusammengeschlossen. Als Baukau und Horsthausen nach Herne eingemeindet wurden, bildeten Bladenhorst und Pöppinghausen das Amt Bladenhorst.

01.04.1926

Auflösung der Ämter Bladenhorst und Rauxel.

01.04.1926

Bildung der Stadt Castrop-Rauxel, (Reg. Bez. Arnsberg, Landkreis Dortmund), bestehend aus den Gemeinden: Bladenhorst, Bövinghausen, Deininghausen, Dingen, Frohlinda, Habinghorst, Ickern, Merklinda, Pöppinghausen, Rauxel und der Stadt Castrop.

01.04.1928

Castrop-Rauxel wird kreisfrei; der Landkreis Dortmund wird aufgelöst.

1948

Schwerin wird selbständiger Stadtteil, bestehend aus Teilen der Stadtteile: Castrop und Rauxel (Westhofen).

01.01.1975

Castrop-Rauxel wird um die Gemeinde Henrichenburg erweitert und dem Kreis Recklinghausen, Reg. Bez. Münster, eingegliedert. Henrichenburg, (Reg. Bez. Münster, Landkreis Recklinghausen), gehörte zum Amt Waltrop mit den Gemeinden Waltrop, Horneburg und Henrichenburg.



Castrop

Castrop, der historisch bedeutendste Stadtteil Castrop-Rauxels, ist urkundlich erstmalig im Jahre 834 nachweisbar. In der Urkunde, als Abschrift aus dem 10./11. Jh. des verlorengegangenen Originals im „Codex Vossianus Latinus“ überliefert und heute in der Universitätsbibliothek Leiden aufbewahrt, wird ein Grundstückstausch zwischen dem Münsteraner Bischof und Abt der damaligen Benediktinerabtei Werden Gerfrid und einem Frithuad aus Heisingen rechtlich fixiert. Bischof Gerfrid tauschte damals u.a. Grundbesitz in der „villa que dicitur castorp“ gegen Land in Heisingen, in der Nähe Werdens.

Die „villa castorp“ war sehr wahrscheinlich ein „Gebäudekomplex, der mitten in weide- und agrarwirtschaftlich genutzten Ländereien (Iag), ein Gehöft oder eine kleine Anhäufung mehrerer Gehöfte“. Der erste Bestandteil des Namens „castorp“, althochdeutsch „chasto“, kann wohl als „Speicher“ gedeutet werden. Der zweite Namensbestandteil ist unbestreitbar „-torp oder -trop“ und bedeutet „Dorf“. Folglich wäre „Speicherdorf“ eine plausible Erklärung des Namens „Castrop“.

Durch ein Urbar der Abtei Werden kennen wir die Abgabeverpflichtungen und die Lebensverhältnisse der ersten namentlich bekannten Bewohner der „villa castorp“: Waddo, Wilmund und Aldbraht.¹⁾ Der Reichshof Castrop, der erst für das Jahr 1019 urkundlich belegbar ist, hatte unter Umständen in der „villa castorp“

seinen Ursprung, da Karl der Große während der Feldzüge gegen die Sachsen den Hellweg als wichtige Heerstraße nutzte, die er durch Königshöfe sichern ließ. Sie dienten als militärische Stützpunkte und Lebensmittelpots. Über die örtliche Lage des Reichshofes Castrop liegen aus älterer Zeit keine konkreten Angaben vor, dennoch kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass die 1905 abgerissene Wasserburg Castrop (heute Ecke Leonhardstraße / Am Markt) der Standort des Reichshofes gewesen ist. Da die „villa castorp“ ein wenig abseits des Hellwegs lag, hatte sie wohl nur „eine minderrangige Bedeutung für die Sicherung der Hellweglinie“. ²⁾

Während der Sachsenkriege hatte Karl der Große die Grafschaftsverfassung eingeführt. Das Land wurde in Grafschaften eingeteilt, die ernannten Grafen verwalteten das Land in seinem Auftrag und übten das Richteramt sowie militärische Funktionen aus. Castrop gehörte zur karolingischen Grafschaft Bochum, die sich zwischen Emscher und Ruhr erstreckte. Der Castroper Bezirk nahm in ihr eine Sonderstellung ein, aus der sich „ein fast selbständiges Gebilde mit eigener

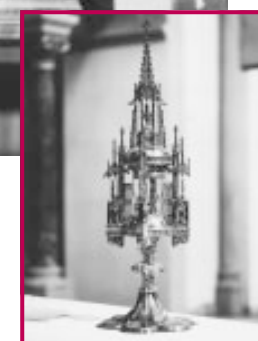
Gerichtsbarkeit“, das Gericht Castrop, entwickelte.

Einer Urkunde vom November 1266 ist der räumliche Umfang des Gerichtes Castrop zu entnehmen: „Im Norden bildete die Emscher eine natürliche Grenze gegenüber dem Kölnischen Vest Recklinghausen; im Westen kam nach Auseinandersetzungen mit der Herrschaft Strünkede eine feste Grenze zustande; der Landwehrbach, der in die Emscher mündete, markierte hier in seinem Unterlauf den Grenzverlauf. Im Osten berührte der Castropsche Herrschaftsbereich das Gericht Mengede. Im Süden trennten eine Reihe von Landwehren, wie die Merklinder und Bövinghauser Landwehr, den Einflußbereich des Amtes Bochum gegenüber dem Gericht Castrop ab. Dabei könnte es geschehen sein, daß die Bauerschaft Bövinghausen aufgeteilt wurde; der nördliche Teil blieb bei Castrop, der südliche Teil fiel an Bochum...“. Später fielen auch noch die Bauerschaften Habinghorst und Pöppinghausen an das Gericht Castrop. ³⁾

Hand in Hand mit dem Gericht Castrop entwickelte sich das Kirchspiel Castrop, dessen räumliche Ausdehnung sich nicht



St. Lambertus, Sakramentshäuschen



St. Lambertus, Monstranz

ganz mit dem Gerichtsbezirk deckte. Es umfasste aber immerhin Obercastrop, Behringhausen, Holthausen, Sodingen, Börnig, Pöppinghausen, Rauxel, Westhofen, Frohlinde, Merklinde und Bövinghausen.

Kernzelle des Kirchspiels Castrop war die Reichshofkapelle, die wahrscheinlich schon dem von den Franken verehrten Märtyrer Lambertus geweiht war. Zu Anfang des 11. Jhs. entstand auf einer etwas höher gelegenen Bodenwelle, 150 Meter vom Reichshof entfernt, die erste steinerne Kirche.

In der Mitte des 13. Jhs. ließen „die Grafen von Kleve als neue Herren von Hof und Gericht Castrop die spätromanische Lambertuskirche“ errichten. ⁴⁾ Beim Neubau wurde der Turm der frühmittelalterlichen Kirche erhalten. Erst 1889/90 brach man diesen Turm und das südliche Seitenschiff der alten Kirche ab und fügte die übrige Kirche in die heutige, damals neu erbaute **Kirche St. Lambertus (1)**, Lambertusplatz 2, ein.

„Ursprünglich dreischiffige Halle von zwei Jochen und quadratischem Grundriß..., das ebenfalls quadratische Chorjoch mit eingezogener, innen segmentbogig, außen polygonal gestalteter Apsis. Die schmalen Seitenschiffe enden in rechteckig ummantelten Nebenapsiden. Das Ostjoch mit gesondertem Pultdach. Pfeiler und Gurte von vortrefflicher, kraftvoll lebendiger Gliederung, Blattkapitelle verschiedener Entwicklungsstufen im Mittelschiff, im Chor achteilig mit Schlußring und hängendem Schlußstein

wie in den Bauten der münsterländischen Gruppe. Die Seitenschiffjochelängsrechteckig mit gratigen Gewölben, unbenutzte Wandvorlagen deuten hier auf eine ursprüngliche Planung als Hallenkirche gebundener Ordnung. Die Fenster in den Apsiden noch rundbogig, im Schiff spitzbogig und paarweise angeordnet, im Ostjoch ein Rundfenster darüber; rundbogiges Säulenportal in rechteckiger Umrahmung auf der Nordseite.

Mächtiger Werkstein-Kirchbau nach den Plänen Arnold Güldenpfennigs, dessen Turm gemeinsam mit dem Turm der Lutherkirche die Stadtsilhouette entscheidend prägt.“ ⁵⁾



(1) St. Lambertus Kirche

Haben Sie gewusst, dass der alte Teil von St. Lambertus aus der Mitte des 13. Jhs. so alt ist wie der 1248 angefangene Kölner Dom ?

Die Lambertuskirche birgt zwei Kostbarkeiten, die nicht unerwähnt bleiben sollen: „Ein spätgotisches **Sakramentshäuschen**, freistehend, mit reichem Fialenaufbau, bez. 1516, Bernd Bunikmann aus Münster zugeschrieben“ und eine „große, vierstrebige **Monstranz** mit sechspañförmigem Fuß, Silber, vergoldet. Im Strebewerk Engel mit Leidenswerkzeugen und Bischofsfiguren. Westfälische Sonderform ..., Dortmunder Arbeit um 1500 - 1510 mit Beschau- und Meistermarke ‚i‘.“⁶⁾

Nachdem das Gericht Castrop über einhundert Jahre unter der Herrschaft der Grafen von Kleve gestanden hatte, fiel es nach dem Tod des kinderlosen Grafen Johann 1368 im Erbgang an den Grafen Adolf von der Mark. Castrop war nun „nicht mehr klevische Exklave in einem überwiegend märkischen Gebiet“.

Johann I. Herzog von Kleve und Graf von der Mark soll 1470 Castrop zur „Freyheit“ erhoben haben. Urkundlich bestätigt wurde die „Freyheit“ Castrop 1484 von Johann II. Herzog von Kleve und Graf von der Mark. Eine „Freyheit“ war keine Landgemeinde mehr, aber auch keine „Vollstadt“, sondern eine Stadt mit minderen Rechten. Wegen seiner geographischen Lage und aus wirtschaftlichen Gründen ist Castrop im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit nicht mehr zur „Vollstadt“ geworden. Es

konnte den Status eines älteren Kirchenortes und Mittelpunkt eines Gerichtsbezirks mit gewisser Bedeutung nicht überwinden.⁷⁾



(2) Lutherkirche

Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) als Folge der Reformation und das Pestjahr 1632 waren sicherlich Ereignisse, die ebenfalls eine positive Entwicklung Castrops hemmten. Der zeitliche Beginn der Reformationsbewegung lässt sich für Castrop nicht auf eine bestimmte Jahreszahl festlegen. Die Anfänge einer lutherischen Gemein-

de in Castrop, die von den adeligen Besitzern auf Haus Goldschmieding gefördert wurde, liegen um 1594. Einige Jahrzehnte zuvor hatten die Freiherren von Viermundt auf Bladenhorst sich zu der neuen Glaubenslehre bekannt. Philipp von Viermundt stellte 1567 seine Bladenhorster Schlosskapelle für lutherischen Gottesdienst zur Verfügung. Sein Sohn Philipp Arnold konvertierte zur reformierten Lehre und förderte die erste reformierte Gemeinde in Bladenhorst, der sich auch Castroper Bürger anschlossen.

1694 erhielt die reformierte Gemeinde ein kleines Gotteshaus auf dem Biesenkamp, - einen kleinen, turmlosen Ziegelfachwerkbau -, der 1827, als sich die reformierte und die lutherische Kirchengemeinde zusammenschlossen, abgebrochen wurde. Die Anhänger des lutherischen Bekenntnisses bemühten sich seit 1674 um eine eigene Kirche, als feststand, dass die Lambertuskirche endgültig den Katholiken verblieb.

Das erste Gotteshaus der lutherischen Gemeinde, 1698 begonnen und 1702 vollendet, entstand am Bennertor. Zuvor waren die Lutheraner im großen Saal des Hauses Goldschmieding und in der Kemnade, dem vor dem Bennertor liegenden Witwensitz der Familie von Schell, den Besitzern des Hauses Goldschmieding, zum Gottesdienst zusammengekommen. Da die Kirche auf schwankendem Baugrund errichtet worden war, musste sie 1880 abgebrochen werden. Von der Ausstattung der alten Kirche blieb neben einigen sakralen Gegenständen nur das kleine, eiförmige,

steinerne Taufbecken, das 1714 der Bövinghauser Bauer Hubbert gestiftet hatte, erhalten.

Die Baufälligigkeit der alten Kirche und der wirtschaftliche Aufschwung in Castrop, der mit dem Beginn der Industrialisierung eingesetzt hatte, beschleunigten den Bau der schon lange geplanten neuen Kirche, die 1881 nördlich der alten Kirche vollendet wurde und 1929 den Namen **Lutherkirche (2)**,⁸⁾ Wittener Straße 25, erhielt.

„Das Gebäude ist heute Zeuge einer Glaubensrichtung, die seit über 400 Jahren in Castrop existiert, es ist daher bedeutend für die Geschichte der Menschen in Castrop.“

Für die Erhaltung und Nutzung der evangelischen Lutherkirche in Castrop liegen wissenschaftlich-baugeschichtliche Gründe vor. Die neugotische Backsteinkirche entspricht dem Zeitgeschmack und den Gestaltungswünschen der Zeit um 1880. Der Architekt, G. A. Fischer aus Barmen, wurde unter 9 Bewerbern ausgesucht...

Zu der ev. Lutherkirche gehören folgende Ausstattungsstücke die ebenfalls denkmalwert sind:

- Die Kanzel (Holz) 1881 im neugotischen Stil von G. und F. Goldkuhle (Wiedenbrück) für die Kirche angefertigt;
- der Altar (weißer Sandstein) 1881 von Bildhauer Brockhinke (Wiedenbrück) angefertigt.
- Das Altarbild (1881) mit der Darstellung der Heimkehr des verlorenen Sohnes ist von G. Goldkuhle;
- das historische Gestühl;
- die Orgelempore.“⁹⁾

Besonders hervorzuheben unter den Ausstattungsstücken der Kirche ist das **Epitaph Philipp von Viermundts d. J.**, des Wegbereiters des Protestantismus in Castrop.

Das Epitaph, von dem Dortmunder Bildhauer Jörg Poett 1632 geschaffen, stand ursprünglich im Innern der Kapelle von Schloß Bladenhorst. Nach dem Abbruch der Kapelle fand es nach einigen Zwischenstationen 1963 seinen



Lutherkirche: Epitaph Philipp v. Viermundt d. J.

Standort in der Lutherkirche. Zu besichtigen ist nicht das vollständige barocke Epitaph, sondern nur ein Teil des Hochreliefs, das Kernstück; die übrigen Bestandteile sind verlorengegangen.¹⁰⁾

Nach der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges durch den Westfälischen Frieden von 1648 - Castrop war nach dem Aussterben der Herzöge von Kleve-Mark 1614 nach der Erbteilung an den Kurfürsten von Brandenburg gefallen - begann der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm mit der Wiederaufbauarbeit. Für Castrop hatte diese jedoch keine positiven wirtschaftlichen Auswirkungen. Noch zu Anfang der zwanziger Jahre des 18. Jhs. war die wirtschaftliche Lage Castrops „höchst unerfreulich“, wie einem Bericht des königlich-preussischen Stellerrats Friedrich Wilhelm Motzfeldt zu entnehmen ist. Die Einwohner Castrops waren in erster Linie nicht sonderlich wohlhabende Ackerbürger und Kleinhandwerker. Castrop glich „in gesellschaftlicher Struktur und Einwohnerzahl einem größeren Dorf“. Mit der Erhebung zur „Freyheit“ war Castrop die „Funktion eines Nahmarktes“ zugewiesen worden. Besonders der Pferdehandel hatte auf den Castroper Viehmärkten bis zur Mitte des 19. Jhs. eine beträchtliche Bedeutung. Aus den ursprünglich jährlich drei Jahrmärkten entwickelten sich bis zur zweiten Hälfte des 19. Jhs. zwei wöchentliche Markttag. Anfänglich fanden die Jahrmärkte auf Straßen des historischen Kerns Castrops statt, bevor sich das Marktgeschehen auf

den Bereich der heutigen Straße Im Ort konzentrierte. Erst Ende des 19. Jhs. erfolgte die Anlage des **Castroper Marktes (3)**.

„Im Laufe der industriellen Veränderung im 19. Jh. muß die Anlage des größeren Platzes geplant und erfolgt sein, denn Fotos...zeigen schon den großen noch heute vorhandenen Rechteckplatz. Folgerichtig aus der Entwicklungsgeschichte zeigen die Fotos vom Anfang des 20. Jh. den Platz mit einer völlig uneinheitlichen Bebauung mit z.T. noch bäuerlich geprägten Häusern... Eine zweite Phase etwa zwischen 1890 - 1908 ersetzte diese ältere Struktur durch historistische Wohn- und Geschäftshäuser. Zu dieser Gruppe zählen Am Markt 8 und 9 und Am Stadtgarten 1a. Sie zeigen den im Ruhrgebiet prägenden Baustil des späten maleri-

schen Historismus um 1900 und können als exemplarisch für diese Innovationsstufe in Castrop gewertet werden. Zwischen 1908 und 1916 erfolgte die dritte Innovationsstufe, diese als betont künstlerische Konzeption, die dem Marktplatz ein großstädtisch-zeittypisches Gesicht gab. Diese Häuser Nr. 21, 22 (von Henkel erbaut) und (alle von Strunk und Splenhoff) Nr. 24, 4, 5, 11, 12 und 14 folgen der damals als Reformstil bezeichneten Jugendstilvariante, die durch die bedeutendsten Architekten der Zeit um 1905 - 1915 entwickelt wurde (z. B. Behrens, van de Velde, Olbrich und Muthesius), teils ausgelöst durch den Neubau des Kaufhauses Wertheim von A. Messel in Berlin. Das ehemalige Warenhaus Tietz von Joseph Maria Olbrich in Düsseldorf, eines der bedeutendsten Werke dieser Zeit, zeigt

deutlich seinen Einfluß auf die Castroper Bauten, die durch das Dortmunder Architektenbüro Strunk & Splenhoff errichtet sind. Städtebaulich besonders reizvoll sind die jeweils unterschiedlichen Lösungen der Natursteinfassaden, die aber in ihrer vereinheitlichend monumental wirkenden Gesamterscheinung im Platzbild



(3) Castroper Markt

dominieren. Ein entsprechend gut erhaltendes Ensemble dieser bedeutenden Architekturstufe (meist vereinfachend als Jugendstil bezeichnet) weist in Westfalen in gleicher Dichte (und noch höherer Kunstbedeutung) nur Hagen, aber in einer Wohnsiedlung... Eppenhäuser... auf. Später wurden einige Bauten des Marktes verändert oder erneuert, städtebaulich gut und den bedeutenden, oben genannten Schöpfungen Rechnung tragend, nur die ganz neu aufgebaute Südseite des Marktplatzes... Damit sind dem Marktplatz sowohl ortshistorische Bedeutung seiner Bebauung, darüber hinaus auch gerade deshalb, weil die oben genannten entscheidenden Innovationsphasen in der Geschichte von Castrop-Rauxel repräsentiert sind, wie auch allgemeine bauhistorische (wissenschaftliche) Gründe zuzusprechen.“¹¹⁾

Auf drei Bauwerke des Castroper Marktbereiches soll hier besonders hingewiesen werden. Hervorzuheben ist der in Westdeutschland einzigartige **Castroper Reiterbrunnen (3)**.

„Aus einer Brunnenschale hoch aufragender Monolith (Tuffstein), bekrönt von einer voll-

plastischen Darstellung eines Rennpferdes mit Jockey. Südseite oben mit Wappen Castrop-Rauxels, unten Widmungsplatte: 'Errichtet durch den Verschönerungsverein Castrop 1912.' Westliche und östliche Seitenflächen des Steinblocks gegliedert durch vertikale Bänder. Entwurf: Prof. Grassegger, Köln. Zur Erinnerung an die Castroper Rennen, die von (1875) - 1970 auf der Naturhindernisbahn (bei Haus Goldschmieding) stattfanden. Einzigartiges dem Pferderennsport gewidmetes Monument in städtebaulich wirksamer Lage an der Nordseite des Marktplatzes.“¹²⁾

Außerdem ist das **Haus Am Markt 24/25**, bekannt als das ehemalige Schuhgeschäft Cohen bzw. Café Vogelsang, besonders hervorzuheben.

„Es hat eine prächtige Sandsteinfassade, die im oberen Drittel mit verschiedenen Ornamenten verziert ist...In gleicher Höhe der Ornamente sind in den Rundungen jeweils drei Köpfe aus dem Sandstein herausgearbeitet, die die drei biblischen Könige Saul, David und Salomo darstellen sollen... Betritt man das Haus von der Marktseite her, also Nr. 25, ist man von seinem Treppenhaus beeindruckt. Hoch und



(3) Haus am Markt 24/25

groß zeigt es sich, nobel ausgestattet mit einem Marmorpodest...

Steht man zum erstenmal in diesem wahrhaft herrschaftlich anmutenden Treppenhaus und läßt seine Atmosphäre auf sich wirken, fühlt man sich zurückversetzt in eine vergangene Zeit. In seiner Gesamtheit erweckt das Haus den Eindruck, für die Ewigkeit gebaut zu sein.“¹³⁾

Als letztes Haus des Marktbereiches sei hier auf **Haus Greve / Disch (3)**, Lambertusplatz 3/ Am Markt 3, besonders hingewiesen.

„Als wohl letzter Rest der alten, im Urkataster von Anfang des 19. Jahrhunderts dokumentierten Bebauung um die Lambertus-Kirche ist das zweigeschossige, giebelständige Fachwerkhäuschen durchaus bedeutend für die Geschichte der Stadt Castrop-Rauxel.



(3) Castroper Reiterbrunnen

Das 1816 erbaute Haus gehört zu einer Gruppe von zwischenzeitlich abgebrochenen Bauten, die als reine Wohn- und Geschäftshäuser das bis dahin in Castrop weithin übliche Ackerbürgerhaus ablösen.¹⁴⁾

Erbauer des Hauses war der Kaufmann und Steuereinnahmer Franz Karl Greve, der in ihm einen Kolonial- und Gemischtwarenhandel sowie eine Gast- und Schankwirtschaft betrieb, in der später die 1898 gegründete Stammtischgesellschaft Castroper Honoratioren, die „Gesellschaft zur Tante“ tagte.¹⁵⁾ Außerdem war es das „Elternhaus Maximilian Greves, des wohl bedeutendsten Bürgermeisters der Stadt Bochum im 19. Jahrhundert.“

Unweit des Marktbereiches befindet sich ein Gebäude, das seine Wurzeln im dunkelsten Kapitel der Geschichte Castrops hat: das **ehemalige Heim für die Staatsjugend (4)**, Leonhardstraße 2. Nach anfänglich relativ geringem Zulauf gelang es den Nationalsozialisten nach der „Machtübertragung“ vom 30. 1. 1933 auch in Castrop-Rauxel ihr Unrechtsregime zu installieren. Das Gebäude, das am 27. 2. 1938 vom Reichsjugendführer Baldur von Schirach persönlich eingeweiht wurde, beherbergt heute ein multikulturelles Jugendzentrum. Seine unrühmliche Vergangenheit sieht man ihm auf den ersten Blick nicht mehr an. Dennoch ist die frühe Geschichte des Hauses geeignet, „an ihr exemplarisch deutlich zu machen, wie weitreichend der Einfluß des Nationalsozialismus auf die damalige Jugend war. Gleichzeitig kann mit Erschrecken nachvollzogen werden, wie die ‘Faszina-



(4) Jugendzentrum

tion’ des Nationalsozialismus systematisch erzeugt wurde, der letztlich fast ein ganzes Volk erlag.“¹⁶⁾

„Traufständiger zweigeschossiger Putzbau auf Natursteinquader-Kellersockel unter steilem, mit Pfannen gedecktem Satteldach; ausgebautes Dachgeschoß mit Dachhäuschen. Straßenseitige Ostfassade mit rundbogigem Mittelportal und originaler Haustür, Fenster ebenfalls original,... Dieses 1937 durch die Stadt Castrop-Rauxel errichtete Gebäude ist bedeutend, denn es belegt die nationalsozialistischen Bestrebungen, die Jugendlichen ideologisch zu schulen und in

ihrer Freizeit zu beschäftigen.“¹⁷⁾

Dem Haus schräg gegenüber können interessierte Bürger einem 1948 errichteten **Mahnmal** einen Teil der Namen der bisher bekannten 106 Opfer der brutalen Maßnahmen des NS-Regimes entnehmen. Dieses Mahnmal verweist zugleich auf einen weiteren wichtigen Aspekt der Stadtgeschichte. Die Namen der 80 jüdischen Opfer rufen Erinnerungen an die ehemaligen jüdischen Einwohner Castrops wach, die bis 1933 wichtige Positionen in der Stadt innehatten. So waren etwa zahlreiche Geschäfte am Castroper Markt vormals im Besitz jüdischer Bewohner.

Die jüdische Gemeinde verfügte auch über einen eigenen Friedhof. Der **jüdische Friedhof (11)** an der Oberen Münsterstraße wurde 1743 angelegt.



(3) Haus Greve/Disch



(11) Jüdischer Friedhof

Er ist der älteste noch erhaltene Friedhof Castrop-Rauxels und der älteste erhaltene jüdische Friedhof im Kreis Recklinghausen. Die Erlaubnis zu seiner Anlage erhielten am 19. 4. 1743 Josef und David Levi, die Söhne von Berend Levi, dem ersten jüdischen Einwohner Castrops, vom Bürgermeister und Rat der „Freyheit“ Castrop. Er diente den jüdischen Einwohnern fast zweihundert Jahre als Begräbnisstätte. Die ältesten noch vorhandenen Grabsteine stammen aus der Mitte des 19. Jhs. Die letzte Beisetzung erfolgte im August 1939. Seit dem 27. 7. 1942 lebten keine jüdischen Einwohner mehr in Castrop-Rauxel, nachdem an diesem Tag die letzten Castrop-Rauxeler Juden nach Dortmund deportiert worden waren und von dort in die Ghettos und Konzentrationslager Ostmitteleuropas gebracht wurden.

Der Friedhof überstand glücklicherweise die NS-Zeit und ist heute - wenn auch nicht mehr ganz in seiner ursprünglichen Gestalt - „eine Stätte der Erinnerung an

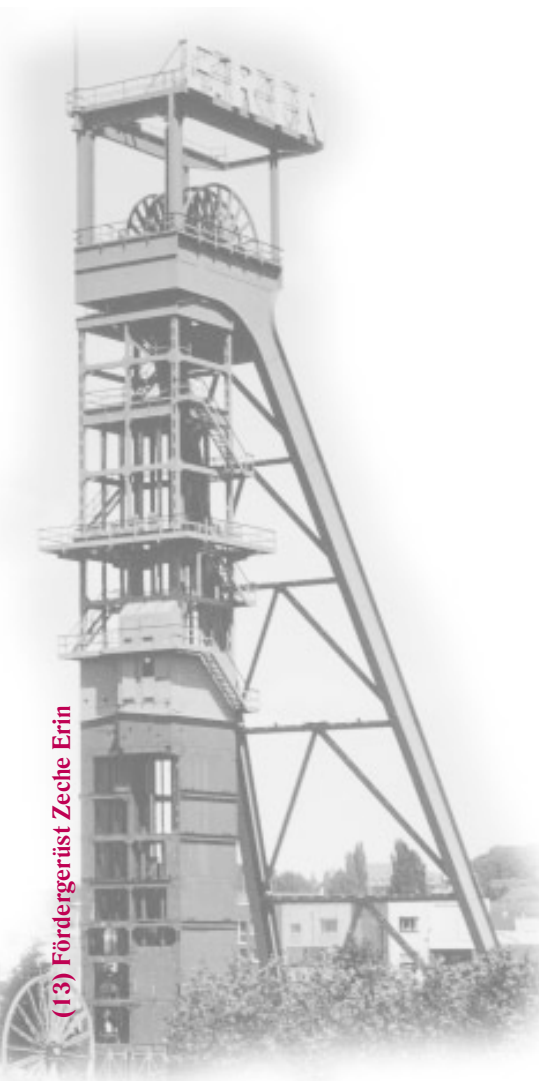
die etwa 250jährige Geschichte der Juden in Castrop-Rauxel.“¹⁸⁾

„Der auf einem annähernd dreieckigen Grundstück mit altem Baumbestand an der Oberen Münsterstraße gelegene Friedhof ist bereits 250 Jahre alt. Mit seinen zeittypischen Grabsteinen aus dem 19. und 20. Jahrhundert ist er ein Zeugnis für die Glaubenskultur der frühen jüdischen Kultusgemeinde

in Castrop-Rauxel. Aus orts- und sozialgeschichtlichen Gründen besteht ein öffentliches Interesse am Erhalt des ältesten Friedhofs in Castrop-Rauxel.“¹⁹⁾

Abschließend ist noch auf ein Denkmal hinzuweisen, das Symbolcharakter für den Aufschwung Castrops und später Castrop-Rauxels hat. Das **Fördergerüst der Zeche Erin (13)** an der Erinstraße erinnert an die Initialzündung für die Industrialisierung im Gebiet der heutigen Stadt Castrop-Rauxel durch das Abteufen der Zeche Erin auf Initiative des Iren William Thomas Mulvany 1866/67. Die Zeche Erin stand am Anfang einer Entwicklung, die Castrop und Umgebung aus dem Dornröschenschlaf erweckte und einen wirtschaftlichen Prozess mit gewaltiger Bevölkerungszunahme und städtebaulichen Veränderungen in Gang setzte. Die Bildung der Stadt Castrop 1902 und die Gründung der Stadt Castrop-Rauxel 1926 waren nur vor diesem Hintergrund möglich.

Das durch Engagement des Erin-Förderturm-Vereins Castrop-Rauxel e.V. mit Finanzmitteln der NRW Stiftung für Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege



(13) Fördergerüst Zeche Erin

erhaltene Fördergerüst ist ein industrie-
geschichtlich bedeutendes Denkmal und
das Wahrzeichen des für den Struktur-
wandel wichtigen Gewerbeparks Erin.

*„1953 entstand in unmittelbarer Nähe
zum alten Stadtkern von Castrop-Rauxel
über dem Schacht 7 der Zeche Erin ein
für Doppelförderung eingerichtetes
deutsches Strebengerüst der Bauart
Dörnen.*

*Es entspricht im wesentlichen dem
Gerüst der Zeche Robert Müser in
Bochum-Werne und zeichnet sich wie
dieses durch eine vollwandig ausgeführte
Strebe aus, deren Beine durch ein K-
Fachwerk ausgesteift werden.“²⁰⁾*

*„Es ist bedeutend für die Stadt Castrop-
Rauxel, weil es eindrucksvoll die frühere
Kohleförderung bezeugt. Aber auch
städtebaulich ist es von Bedeutung, da
das weithin sichtbare Strebengerüst zum
gewachsenen und unverwechselbaren
Stadtbild gehört. Indem es in unmittelba-
rer Nähe des Stadtkerns steht, ist es von
besonders hohem Dokumentationswert
für eine Sonderform der Stadtentwick-
lung, weil Förderanlagen in der Regel
nicht in solcher Ortskernnähe angesie-
delt sind. Innerhalb der Baugeschichte,
insbesondere der Industriebaugeschichte
ist es in der Entwicklungsreihe von
eisernen Strebengerüsten, die in der 2.
Hälfte des vorigen Jahrhunderts einsetzt,
insofern von erheblichem wissenschaftli-
chen Wert, als dieser 1953 errichtete
Förderturm vorbildlich für entsprechen-
de Nachfolgebauten der jüngsten
Vergangenheit wurde. Die Tatsache, daß
im Zusammenhang mit den Zechen-
stillegungen nur noch drei in der
Konstruktion vergleichbare Beispiele in*

*der Bundesrepublik Deutschland in situ
erhalten sind und es sich hier um das
einzige in Nordrhein-Westfalen handelt,
steigert zusätzlich den Denkmalwert des
Fördergerüsts.“²¹⁾*

Anmerkungen:

1) Siehe: Gabriele Wand-Seyer, Waddo,
Wilmund und Aldbraht „in villa castorpa“ -
Frühmittelalterliches Leben in Castrop im
Spiegel des Werdener Urbars, in: Kultur und
Heimat,..., 42. Jg., Nr. 3/4 1991, S. 96 ff.

2) Siehe: Dietmar Scholz, Von der „Freyheit“
zur „Europastadt“, Eine Geschichte der
Stadt Castrop-Rauxel, Stuttgart 1996, S. 21

3) Siehe: Karl Hartung, Geschichtliche
Entwicklung Castrop-Rauxels, in: Stadt
Castrop-Rauxel (Hrsg.), Castrop-Rauxel,
Entwicklung einer Stadt im westfälischen
Industriegebiet, Castrop-Rauxel 1967, S. 15 f.

4) Siehe: Karl Hartung, a.a.O., S. 14 ff.
Dietmar Scholz, a.a.O., S. 36

5) Aus der Denkmalbegründung des
Westfälischen Amtes für Denkmalpflege
(WafD)

6) Georg Dehio, Handbuch der Deutschen
Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen,
Zweiter Band, Westfalen, S. 102, o.O.,
1969, Siehe: Karl Hoecken, Historische Bau-
und Kunstdenkmäler in Castrop-Rauxel, Die
alte Lambertuskirche in Castrop, in: Stadt
Castrop-Rauxel (Hrsg.), Castrop-Rauxel,
Entwicklung einer Stadt im westfälischen
Industriegebiet, Castrop-Rauxel 1967, S. 99 f.

7) Siehe: Karl Hartung, a.a.O., S. 18 ff.
Dietmar Scholz, Castrop im Mittelalter, in:
Kultur und Heimat,..., 49. Jg., Nr. 1/2 1998,
S. 30 ff.

8) Siehe: Karl Hoecken, Der Kirchenbau der
Neuzeit in Castrop-Rauxel, in: Kultur und
Heimat,..., 20. Jg. Nr. 1/2 Februar 1968, S.
87 ff.

9) Aus der Denkmalbegründung des WafD

10) Siehe: Karl Hoecken, Schloß Bladen-
horst und seine künstlerische Hinterlassen-
schaft, Castrop-Rauxel 1963, S. 75 ff.

11) Aus der Denkmalbegründung des WafD

12) Aus der Denkmalbegründung des WafD

13) Walter Schott, 80 Jahre am Castroper
Markt: Haus Cohen / Vogelsang, in: Kultur
und Heimat,..., 42. Jg., Nr. 3/4 1991, S.
123 f.

14) Aus der Denkmalbegründung des WafD

15) Siehe: Karl Hoecken, Das Haus Greve,
Kirchplatz 8, in Castrop, in: Kultur und
Heimat,..., 31. Jg., Nr. 1/2 1980, S. 17 ff.

16) Dolf Mehring, 60 Jahre Jugendheim
Castrop, Von der nationalsozialistischen
Trutzburg zu einem multikulturellen
Jugendzentrum, Teil I: Die „Weihe“ des
Jugendheims durch Reichsjugendführer
Baldur von Schirach, in: Kultur und
Heimat,..., 49. Jg., Nr. 3/4 1998, S. 95

17) Aus der Denkmalbegründung des WafD

18) Dietmar Scholz, Der jüdische Friedhof in
Castrop (1743 - 1943 / 2000), in: Der
Märker, Landeskundliche Zeitschrift für den
Bereich der ehem. Grafschaft Mark, 49. Jg.,
Heft 4, Okt. - Dez. 2000, S. 172

19) Aus der Denkmalbegründung des WafD

20) Aus der Denkmalbegründung des WafD

21) Aus dem Bescheid des Ministers für
Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des
Landes Nordrhein-Westfalen vom 30. 1.
1986

Weitere denkmalgeschützte Bauwerke in Castrop:



(7) Wittener Str. 45

Um 1860/70 errichtetes klassizistisches Bürgerhaus mit
typischen Gestaltungselementen des Wohnbauhauses aus
dieser Zeit



(9) Wittener Str. 72

Gründerzeitliches Wohn- und Geschäftshaus



(8) Wittener Str. 62

Das um 1920 erbaute Wohnhaus aus der Bauphase der
„sachlichen“ Architektur ist ein Dokument des Zeitge-
schmacks einer gehobenen Bürgerschicht der 20er Jahre



(10) Wittener Str. 120

Das Gaststättengebäude belegt als Stätte der Begegnung
und Freizeitgestaltung einen wichtigen Teil der Sozial-
geschichte des Ortes



(5) Viktoriastraße 6

Das 1913 nach dem Entwurf des Stadtbaumeisters Schmitz errichtete Dienstwohngebäude für den Bürgermeister zeigt die Wohnansprüche und das Repräsentationsbedürfnis der damaligen gehobenen Bürgerschicht



(6) Viktoriastraße 24/26

Der Anfang des 20. Jhs. errichtete Schulkomplex dokumentiert die Entwicklung des städt. Schulwesens in Castrop-Rauxel



(12) Zeppelinstraße 10

Um 1910/20 errichtetes Wohnhaus für eine Bürgerschaft mit gehobenen Wohnansprüchen



Obercastrop

Obercastrops Name ergab sich durch die Lage am nördlichen Abhang der Castroper Platte. Die Bauerschaft Obercastrop ist urkundlich erstmalig im Jahre 1220 in der Isenberger Vogteirolle nachweisbar. Eine Urkunde von 1266 nennt zwei Obercastroper Ritter im Gefolge des Grafen Dietrich von Kleve: Gerlacus de Superiori Castdorp (Obercastrop) und Elbertus de Ovren-castorpe. Wahrscheinlich bildete Obercastrop ursprünglich mit Castrop eine gemeinsame Siedlung. Zur Trennung kam es um die Wende des 12. zum 13. Jh., als Castrop sich zu einer „Freiheit“ entwickelte und die verfassungsrechtlichen und wirtschaftlichen Unterschiede zu einer Bauerschaft sich erheblich verstärkten.

„Ureinwohner“ Obercastrops sind auch im „Märkischen Schatzbuch“ von 1486 und der „Türkensteuerliste“ von 1542 nachweisbar. Seit dem Mittelalter waren die Obercastroper Höfe und Kotten von Grundherren - in der Mehrzahl vom Reichshof Castrop - abhängig. Ihre „Aufsitzer“ unterstanden als Hörige einer Grundherrschaft, einem Oberhof oder einer Kirche und waren an diese Obereigentümer abgabepflichtig. Erst im Laufe der Bauernbefreiung zu Anfang des 19. Jh. konnten die Bauern und Kötter ihre grundherrschaftlichen Dienste und Abgaben mit Geld ablösen.

Kirchlich gehörte Obercastrop bis in das 20. Jh. zu den beiden Castroper Mutterkirchen. Obercastrop verlor 1902 seine Selbstständigkeit als Landgemeinde, als es aus dem aufgelösten Amt

Castrop - dem es seit jeher angehörte - ausschied und mit Castrop und Behringhausen die Stadt Castrop bildete, bevor es 1926 ein Stadtteil der neugegründeten Stadt Castrop-Rauxel wurde.

Lange blieb Obercastrop ein „in sich geschlossenes und selbstbewußtes Dorf“. Das ausgeprägte Gemeinschaftsgefühl der Bevölkerung wurzelte u.a. auch in der Bookenstiftung des Jahres 1637. Nach dem Ende der Pest im Jahre 1636 gelobten die Überlebenden, sich jährlich an einem bestimmten Tag zum Gebet am Bookenkreuz zu versammeln und Lebensmittel an die Armen zu verteilen. Außerdem wurde ein Geldfonds geschaffen, dessen Mittel als Darlehn gegen Zinsen verliehen wurden. Die Schuldner, deren Verpflichtungen im Ober-Castroper Bookenbuch eingetragen waren, mußten ihre Zinsen am alljährlichen Bookenfest zahlen. Diese Einrichtung konnte sich bis ins 19. Jahrhundert erhalten, die jährliche Bookenprozession existiert bis in die Gegenwart.

Unter den alten Bauerschaften des Amtes Castrop hatte Obercastrop nach Rauxel die meisten Einwohner. 1818 zählte man 228 Einwohner in 37 Häusern, bis 1849 stieg die Einwohnerzahl auf 417 in 56 Häusern.

Mit dem Abteufen der Zeche Erin 1866/67 im Grenzbereich der Gemeinden Obercastrop / Castrop brach auch in Obercastrop eine neue Zeit an. 1868 betrug die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner 451 in 75 Häusern. Bis 1871 stieg die Einwohnerzahl um 78 %

auf 804 Personen. Dieser Trend gewann in den Folgejahren noch an Dynamik. 1875 verzeichnete Obercastrop schon 1328 Bewohner, 1885 waren es 3150 und mit ca. 4.000 Einwohnern ging die Gemeinde 1902 in die Stadt Castrop auf. Angelockt durch die Gründung der Zeche kamen zunächst Arbeitskräfte aus Westfalen, dem Rheinland und Hessen, in den 80er Jahren Arbeiter aus den polnischen Landesteilen und in den 90er Jahren Ost- und Westpreußen. Die Zugezogenen, die anfänglich als Saisonarbeiter in den Wintermonaten auf der Zeche arbeiteten und im Frühjahr in ihre Heimat zurückkehrten, um

ihre kleinen landwirtschaftlichen Anwesen zu bestellen, wohnten zunächst als Kostgänger bei eingesessenen Obercastropern. Da die Zeche Erin ein Interesse daran hatte, die Bergleute an

die Schachanlage zu binden, errichtete sie schon 1873 12 eigene Wohnhäuser auf „Lakenbergs Feld“, den Grundstock für das „Erin-Dorf“ im Bereich um die heutige Christinenstraße.¹⁾

Da der Wohnungsbedarf der Bergleute ständig stieg, errichtete die Gelsenkirchener Bergwerks AG von 1920 bis 1922 nach Plänen des Architekt-



Wussten Sie, daß 1849 in Obercastrop die berufstätigen Einwohner sich folgendermaßen aufgliederten: 26 % Bauern, 26 % Handwerker, 33 % Tagelöhner, 5 % Sonstige und 10 % ohne Berufsangabe ?

ten Schneiderei die **Bergarbeiter-siedlung „Brecke“ (1)**, (Im Breckenwinkel, Grüner Weg). In dieser Siedlung wurden in 11 unterschiedlichen Haustypen 63 Wohnungen errichtet. Die Siedlung, die heute nur wenig gegenüber dem Jahr 1922 verändert ist, besteht aus einer Mischbebauung aus Ein-Familien-Häusern und Geschoßwohnungsbauten. Bei den Gebäuden handelt es sich um zwei- und eingeschossige verputzte Bauten mit Satteldach, die z.T. traufständig und z.T. giebelständig an der eigens für diese Siedlung angelegten Straßen liegen.

„Die Siedlung „Brecke“ ist bedeutend für die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse, weil sie die Bemühungen eines großen Bergwerks um eine Stammebelegschaft bezeugt, denn die anspruchsvolle Architektur und städtebauliche Architektur sollte diesem Zweck dienen. Gärten und Ställe waren gleichzeitig für die Unterstützung des bergmännischen Lebensunterhalts angelegt worden. Gleichzeitig ist die Siedlung bedeutend für die Stadt Castrop-Rauxel, weil sie den unmittelbaren Entwicklungszusammenhang der damaligen Stadt Castrop mit der Entwicklung der Zeche Erin belegt; so war die Anlage dieser Siedlung gleichzeitig Anlaß auch neue Straßen mit Kanalisation und Beleuchtung anzulegen.

Für die Erhaltung und Nutzung der Siedlung sprechen sozialgeschichtliche Gründe, weil die malerische Architektur ein Zeugnis der Ausrichtung zecheneigener Sozialfürsorge ist. Die mittelalterlich anmutenden Straßen gehen einher mit den werkseigenen Idealvorstellungen einer patriarchalischen Daseinsfürsorge für die Bergarbeiter. Für die Erhaltung und Nutzung sprechen aber auch architekturgeschichtliche Gründe, weil die Siedlung ein selten gut erhaltenes Beispiel einer traditionsorientierten Architektur aus den frühen 20er Jahren ist. Da die Siedlung einen eigenen Bereich charakterisiert und prägt, sind auch städtebauliche Gründe für den Denkmalwert zu nennen.“²⁾

In unmittelbarer zeitlicher Nähe zur Entstehung der Breckensiedlung entstand in Obercastrop eine weitere städtebaulich bedeutende Einrichtung: der **Stadtgarten** mit dem **Parkbad Süd**. (2)

Bald nach dem Ende des Ersten Weltkriegs regte sich in der Bevölkerung der Stadt Castrop der Wunsch nach sportlicher Betätigung. Gefordert wurden Fußballplätze, Turnhallen und Wassersportanlagen. Nach der Ruhrbesetzung (1924) begannen die Bestrebungen der Stadtverwaltung Castrop und ihrer Bürgerschaft, das

große Freigelände zwischen der Altstadt und dem Stadtteil Obercastrop - die Schlingermannschen Wiesen - zur Errichtung einer Freibadeanlage anzukaufen. Dieser Plan wurde von vielen befürwortet, fand aber auch seine Gegner. Insbesondere die Verwaltung der Zeche Erin lehnte ihn ab.

Dennoch beschloß die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Castrop am 17.4.1925 den Ankauf der Wiesen und einiger kleinerer Flächen. Der Gesamtpreis von 290 000 Reichsmark für die 40 Morgen große Grundstücksfläche stellte für die kleine Stadt eine beträchtliche finanzielle Belastung dar. Die große Bedeutung für die städtebauliche Entwicklung war aber letztlich ausschlaggebend für diese Entscheidung. Am 5.6.1925 faßte die Stadtverordnetenversammlung den Beschluß, in dem anzukaufenden Gelände eine Freibadeanlage zu errichten, die am 12.9.1926 feierlich eröffnet werden konnte.³⁾

„In ihrer Ausgestaltung ist die Gesamtanlage typisch für die Jahre 1920/1930 und somit ein bemerkenswertes Dokument für die regionale Stadtentwicklung der damaligen Zeit: In seiner ganz nach Funktion ausgerichteten Architektur folgt das Schwimmbad den Empfehlungen der Sportexperten der 20er Jahre, wonach unaufwendige, ländlich anmutende Gebäude gefordert wurden, die die Ansprüche der Körperhygiene erfüllten, aber auch die Geschlechtertrennung im Innern praktizierten. Überdies erhielt das Bassin Ausmaße, die für öffentliche Wettkämpfe von 8 Schwimmern geeignet sind.



(2) Ehemaliges Parkbad Süd

Innerhalb der Reihe entsprechender Freibäder in unserem Lande ist das 1926 errichtete Bad in Castrop-Rauxel das erste. 1927 folgten das Volksbad in Bochum, das Wiesenbad in Bielefeld, 1928 das Sommerbad in Herne, das Parkbad in Gütersloh und 1931 das Bad Wittringen in Gladbeck. Im Unterschied zu diesen Beispielen zeigt das Gebäude in Castrop-Rauxel schlichte Holzarchitektur, wie sie bei damaligen Strandbädern üblich war. Diese Holzarchitektur war entschieden preisgünstiger als jene in Massivbauweise. Das Errichten dieser Bäder dokumentiert nicht nur die damals zunehmend geforderte körperliche Ertüchtigung zur Förderung der Volksgesundheit und der sportlichen Ertüchtigung in der frischen Luft, sondern auch die Belange der

Körperhygiene, zumal die Wohnungen der breiten Schichten noch keineswegs Bäder bzw. Duschen besaßen, wie sie später selbstverständlich wurden. Insofern ist die Anlage in Castrop-Rauxel auch gesundheits- und sozialgeschichtlich von Bedeutung.“⁴⁾

1992 wurde das Parkbad Süd stillgelegt. Im Juni 2001 erwachte es als Kultur- und Freizeitzentrum zu neuem Leben.

Als sich nach der Eröffnung des Bades herausstellte, dass der übrige Teil des Geländes denkbar günstige Voraussetzungen für eine Teichanlage bot, reifte der Plan, die Umgebung der Badeanstalt sowie die an der Ostseite des Teiches verbleibende freie Fläche durch gärtnerische Gestaltung zu einer Park- und Erholungsanlage auszubauen. 1926/27

konnte jedoch nicht an die Verwirklichung des Plans gedacht werden, da finanzielle Mittel von der jungen Stadt Castrop-Rauxel nicht zur Verfügung gestellt werden konnten. Die Realisierung des Projekts im Rahmen von Notstandsarbeiten war zu diesem Zeitpunkt wegen der bestehenden Vorschriften nicht möglich.

Die Situation änderte sich, als 1931 während der Weltwirtschaftskrise die Erwerbslosigkeit auch in Castrop-Rauxel groß war. Der Dezernent des Fürsorgeamtes, Stadtrat Hermes, entwickelte ein Modell, dass den freiwilligen Einsatz von Erwerbslosen bei der Errichtung des Stadtparks im Rahmen von Erwerbslosen-Pflichtarbeiten ermöglichte. Erwerbslose, die sich freiwillig zum Arbeitseinsatz meldeten, wurden von der Verpflichtung zur späteren Erstattung der erhaltenen Erwerbslosenunterstützung befreit und erhielten darüber hinaus für jede Stunde geleisteter Arbeit einen kleinen zusätzlichen Betrag ausgezahlt. Die hierzu erforderlichen Geldmittel konnten aus dem Fürsorgetat gedeckt werden, so dass der Stadt für die eigentlichen Arbeitsleistungen keine Kosten entstanden.

Im Oktober 1931 konnte mit den Bauarbeiten begonnen werden. Trotz des scheinbaren Widerspruchs des Begriffs meldeten sich Erwerbslose in so großer Zahl freiwillig zur Pflichtarbeit, dass es oft schwer war, sie alle zu beschäftigen. Die Arbeiten am Stadtpark als „grüne Lunge“ der Castroper Altstadt wurden zum Jahresende 1932 vollendet. Es war gelungen, in Zeiten schwerer wirtschaft-

licher Krisen einen Ausgleich zu den in unmittelbarer Nähe gelegenen stark umweltbelastenden Industrieanlagen zu schaffen.⁵⁾

„Der Stadtgarten ist...in seiner Erscheinungsform typisch für eine Parkanlage um 1930. Die Ideen des unregelmäßigen Landschaftsgartens,...werden nun aufgegeben zugunsten einer Gestaltung, die in ihren abgrenzenden und regelmäßigen Formen wiederum auf den Barock zurückgreift. Raumgrenzen werden nicht mehr verschmolzen mit der von Menschen gestalteten Landschaft, sondern bewußt gezeigt. Ruhezonen mit Bänken werden als klar abgegrenzte Flächen gegeben. Der rechteckig angelegte Rosengarten ermöglicht das Betrachten der Blumen, auf dem in Stein gefaßten Gondelteich finden Spiel und Bewegung statt.

Die gestalterische Zusammenfassung von Teich und Rosenparterre zu einer nach Nordosten gerichteten, achsialen 'barocken' Gesamtform mit Linden bestandener Exedra als Abschluß und die Art der Platanenbepflanzung erweisen den freien Umgang mit barocken Gestaltungselementen der Gartenbaukunst der 20er Jahre. Auch die Pflanzenauswahl - insbesondere Birke und Rotdorn - ist typisch für die Zeit um 1930.“⁶⁾

Anmerkungen:

1) Siehe: Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften im Stadtgebiet Castrop, Bauerschaft Obercastrop, in: Kultur und Heimat,..., 25. Jg., Nr. 3/4 1973 / 26. Jg., Nr. 1/2 1974, S. 18 ff.

2) Aus der Denkmalbegründung des WafD

3) Siehe: Peter Schmitz, Wie unser Freibad und unser Stadtgarten entstanden sind, in: Kultur und Heimat,..., 3. Jg., Nr. 18, 29.8.1951, S.73 f. und 3. Jg., Nr. 19, 12.9.1951, S.77 f.

Ders. Wie der Castroper Stadtgarten entstand, in: Kultur und Heimat,..., 17. Jg., Nr. 2/3, August 1965, S. 111 ff.

4) Aus der Denkmalbegründung des WafD

5) Siehe: Peter Schmitz, a. a. O.

6) Aus der Denkmalbegründung des WafD

Ein weiteres denkmalgeschütztes Bauwerk in Obercastrop:



(3) Wittener Str. 159

Fassade im niederländisch-gotischen Stil mit bauplastischem Zierrat aus Sandstein

Behringhausen

Die Namensform Behringhausen hat sich erst im 19. Jh. durchgesetzt. Zuvor lautete die Ortsbezeichnung „Berningchusen“. Erstmalig erwähnt wird der Ort in einer Urkunde von 1266, in der Johannes von Berningchusen als Gefolgsmann des Grafen Dietrich von Kleve einen Vertragsabschluss bezeugt.

Der Bestandteil „-inghausen“ des Ortsnamens lässt die Vermutung zu, dass die Bauerschaft im 8. oder 9. Jh. entstanden ist. Das erste Wortglied „ber“ ist auf das althochdeutsche „bero“ gleich „bär“ zurückzuführen. Diese Bezeichnung kommt in zahlreichen Orts- und Personennamen vor.

Behringhausen grenzt unmittelbar an den Hauptort Castrop; es blieb jahrhundertlang politisch und kirchlich Bestandteil des Gerichtsbezirks Castrop. Von 1902 - 1926 bildete es mit den Gemeinden Castrop und Obercastrop die Stadt Castrop. Bis zum Einsetzen der Industrialisierung behielt Behringhausen seinen ländlichen Charakter. 1818 zählte es 104 Bewohner in 13 Häusern, 1849 lebten 109 Personen in 18 Häusern. Außer Landwirten gab es 3 Handwerker im Ort: einen Zimmermann, Holzschuhmacher und Tischler. 6 Kötter gingen einer Nebenbeschäftigung nach. Noch 1875 bestand die Bevölkerung erst aus 166 Personen, obwohl in unmittelbarer Nähe seit 9 Jahren die Zeche Erin in Betrieb war. Erst danach zeigten sich Auswirkungen der Industrialisierung. Bis 1902 stieg die Bevölkerung Behringhausens auf immerhin ca. 1000 Personen.

Wussten Sie, dass in Behringhausen von 1478 bis 1750 ein von den Herren von Düngelen auf Schloss Bladenhorst gestiftetes Leprosen- oder Siechenhaus existierte, das in seiner Endphase als Armenhaus diente ?

Da Behringhausen im Schatten der sich immer weiter nach Westen ausdehnenden Betriebsstätten der Zeche Erin lag, eignete es sich nicht für die vermehrte Anlage von Wohnsiedlungen. ¹⁾ In den Jahren 1955 und 1956 wurde das Gelände der Zeche Erin nach Süden erweitert. Bei den notwendigen Erdarbeiten kamen in einem verlandeten, ehemaligen Bachbett zahlreiche Boden-



Vollständiges Skelett einer Hundebestattung

funde aus der Jüngeren Römischen Kaiserzeit (3.-4. Jh. n. Chr.) zum Vorschein. Durch weitere Ausgrabungen in den Jahren 1991-1993 stieß man auf Siedlungsspuren und auf ein Areal, das als Markt- oder Handelsplatz gedeutet werden muss. Wegen der Bedeutung der Funde wurde das Fundgebiet an der Karlstraße als **Bodendenkmal Germanische Siedlung „Zeche Erin“ (1)** eingetragen.

„Probeuntersuchungen 1955 und 1956 erbrachten außerordentlich reiche Funde und Befunde, die seither eine herausragende Rolle in der wissenschaftlichen Beurteilung dieser Zeit einnehmen. An erster Stelle sei hier vielleicht ein goldener Brakteat, ein einer römischen Kaisermünze nachempfundener Schmuckanhänger, genannt. Von großer Bedeutung für die Geschichte des Geldumlaufs und für chronologische Erwägungen sind bislang ca. 65 römische Münzen. Neben Münzen sind Schmuck, Pferdegeschirrtteile sowie größere Mengen von Glas als Importfunde aus dem Römischen Reich belegt. Sie sind ein eindrucksvolles Zeugnis für den Kontakt zwischen Römern und Germanen in der Zeit des 1.-4. Jahrhunderts. Gegenstände wie Spielsteine zeigen, daß nicht nur Dinge, sondern auch Lebensformen und -weisen übernommen wurden...

In (dem) Bachbett wie auch in einigen weiteren Gräben unbekannter Funktion haben sich durch besondere Lagerungsbedingungen große Mengen von Knochen und anderer organischer Substanz erhalten. Dieser Umstand ist weithin ohne Beispiel. Eine detaillierte Untersuchung dieser Faunenreste läßt Rückschlüsse auf die Organisation der Landwirtschaft sowie auf die Ernährungsweise der Bevölkerung zu. Somit (sind) die Ergebnisse...(der) Ausgra-

bung an dieser Stelle wie an kaum einer anderen geeignet, ein Lebensbild einer Zeit zu entwerfen, aus der für unsere Gegend keine schriftlichen Quellen vorliegen.

Das Bodendenkmal gewinnt noch größere Bedeutung durch die Tatsache, daß es sich um eine der wenigen erhaltenen, großflächigen Siedlungen aus vorgeschichtlicher Zeit im Industrie-raum Ruhrgebiet handelt, das von der Zerstörung durch die spätere Bautätigkeiten bislang verschont geblieben ist. Hierbei ist nicht alleine auf das wissenschaftliche Interesse an den Grabungsergebnissen abzuheben. Vielmehr sind diese Ergebnisse wie auch die...Grabungsfunde von großer Bedeutung auch für die Geschichte des Emscherraumes und der Stadt Castrop-Rauxel, handelt es sich doch um die bei weitem bedeutendste Fundstelle im Stadtgebiet.“ ²⁾

Einzelne Fundstücke der Ausgrabung der 90er Jahre, u.a. das vollständige Skelett einer Hundebestattung, können in einer Ausstellung im Diestleistungszentrum Erin (DIEZE), Erinstraße 6, besichtigt werden. Die Ausstellung ist montags bis freitags von 9:00 bis 12:00 Uhr und montags, dienstags und donnerstags zusätzlich von 14:00 bis 16:00 Uhr zugänglich. (Bitte am Haupteingang beim Sekretariat des Zentrums „Frau im Beruf und Technik“ 2. OG klingeln).

Anmerkungen:

1) Siehe: Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften im Stadtgebiet Castrop, Bauerschaft Behringhausen, in: Kultur und Heimat,..., 25.

Jg., Nr. 3/4 1973 / 26. Jg., Nr. 1/2 1974, S. 30 ff.

2) Aus der Denkmalbegründung des WafD



Rauxel

Als erster schriftlich bezeugter Bewohner Rauxels ist uns ein Cesarius von Rukessele bekannt, der in einer Urkunde von 1266 genannt wird. Rauxel ist natürlich älter als 735 Jahre, nur die bisher älteste urkundlich belegte Erwähnung des Ortes Rauxel stammt aus jenem Jahr 1266.

Wie ist aber der Name „Rauxel“ entstanden? Die älteste Form des Namens stammt vom ältesten bezeugten Bewohner des Ortes. Karl Hartung erklärt den Namen so, dass, ausgehend vom Begriff „Rukessele“, der zweite Bestandteil des Namens „sel“ oder „sele“ Saal bedeutet oder großes Gelände zur Aufbewahrung von Feldfrüchten. Der erste Bestandteil des Wortes „Ruke“ wird mit der Saatkrähe in Zusammenhang gebracht, wobei ausgehend von den später überlieferten Wortformen „Rok-“ und „Rouk“ angenommen wird, dass sie die Wortmelodie des Krächzens dieser Vögel nachahmt. Ein veränderter Name, nämlich „Roukesloh“ ist seit dem Jahre 1381 gebräuchlich. Das Grundwort „loh“ bezeichnet ein Gebüsch oder Gehölz. Danach müsste Rukessele mit Krähenhof und Roukesloh mit Krähenwald übersetzt werden. Im Laufe der Zeit entwickelte sich hieraus der Name „Rauxel“.

Aus der Urkunde von 1266 ist ersichtlich, dass Cesarius von Rukessele, ein Gefolgsmann des Grafen Dietrich von Kleve war. Da dem Grafen die Herrschaft über das Gericht Castrop oblag, gehörte Rauxel schon seit dem 13. Jh.



(1) Haus Goldschmieding

zum Amtsbezirk Castrop. Nach dem Ausscheiden aus diesem Bezirk 1902 bildete Rauxel mit den Gemeinden Habinghorst, Frohlnde, Merklnde und Bövinghausen das neue Amt Rauxel, das am 1. April 1926 in die Stadt Castrop-Rauxel aufging.

Bevor in Castrop und Umgebung die Industrialisierung einsetzte, hatte die Gemeinde Rauxel nach der Volkszählung von 1818 eine Einwohnerzahl von 289. Bereits 1849 hatte sich die Einwohnerzahl auf 435 Personen in 58 Häusern erhöht, davon waren 69,2% katholisch und 30,8% evangelisch. Nach Berufs-

gruppen gliederte sich die Einwohnerschaft Rauxels in 32% Bauern, 30,7% Tagelöhner, 25,6% Handwerker, 10,4% ohne Berufsangabe und einen Eisenbahner, der an dem 1847 errichteten Bahnhof der Köln-Mindener Eisenbahn beschäftigt war. Unter den Handwerkern zählte man 8 Leineweber, 4 Holzschuhmacher, 3 Maurer, 2 Zimmerleute, 2 Stellmacher, 2 Spezereihändler, einen Schmied, einen Viehhändler, einen Müller in der Windmühle auf dem Schellenberg und einen Gastwirt.

Ab 1872 setzte auch in Rauxel die Industrialisierung ein. In diesem Jahr

entstanden im Südzipfel der Gemeinde Rauxel die Zeche „Graf Schwerin“ und im Norden wurde die Zeche „Victor“ in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs abgeteuft, der ja auf Rauxeler Gebiet gebaut, aber bis 1892 Bahnhof Castrop genannt wurde. Danach änderte sich der Name in Bahnhof Rauxel. Der bauerliche Charakter der Gemeinde ging verloren, als in unmittelbarer Nähe zur Zeche „Victor“ auf dem Gebiet der Gemeinde Bladenhorst die „Chemische Fabrik Julius Rütgers“ (1897) und der Bau von Wohnsiedlungen den Raum in ein Industrieviertel verwandelten. Mit der Schachtanlage „Graf Schwerin“ und dem Bau der dazugehörigen Bergarbeiterwohnungen vollzog sich auch im Süden eine ähnliche Entwicklung, die schließlich zur Abkoppelung Schwerins von Rauxel und zur Bildung des neuen Stadtteils Schwerin führte.

Wussten Sie, dass der Name Goldschmieding keinen Bezug zu einer Goldschmiede hat, sondern etymologisch gedeutet, „Schmiede am Wald“ bedeutet ?

Am Rande von Dorf Rauxel, der Begriff hat sich als Abgrenzung zum industrialisierten Bereich um den heutigen Hauptbahnhof eingebürgert, befindet sich ein traditionsreiches Gebäude: Haus Goldschmieding, heute als Restaurant zu einem Hotel gehobenen

Standards gehörend.

Bei dem **Haus Goldschmieding (1)**, Dortmunder Straße 49, handelt es sich um einen alten Adelssitz, dessen erster Besitzer als Lambert von Gholtsmedinc 1275 urkundlich erwähnt wird. Es folgten die Herren von Alstede, danach besaß die Familie von Ovelacker den Herrensitz. 1583 heiratete die Erbtöchter Anna Margaretha von Ovelacker Johann von Schell, dessen Stammsitz das Haus zu Rechen bei Bochum war. Von der Familie von Schell soll sich auch die Bezeichnung Schellenberg herleiten. Johann von Schell ließ das alte Gebäude abreißen und errichtete einen Neubau, der Ende des 16. Jhs. fertiggestellt wurde, wie der Kamin im Festsaal des Hauses mit dem Wappen beider Eheleute und der Jahreszahl 1597 nahelegen.

Der Neubau des Johann von Schell war ein reiner Wohnbau. Goldschmieding war früher von einer heute zugeschütteten Gräfte, die den Zugang zum Hause erst über eine Brücke ermöglichte, umgeben. Durch diese Brücke waren die auf einer vorgelagerten Insel errichteten Wirtschaftsgebäude mit dem Wohnhaus verbunden. Eine zweite Brücke stellte die Verbindung vom festen Land zur Insel her.

Das Wohnhaus erhebt sich heute über einen fast gleichseitigen viereckigen Grundriss als ein geradflächiger, steiler, etwas engbrüstig wirkender Steinkörper. Das Steinwerk des Gebäudes und etwaige ältere Schmuckstücke und Gesimse werden durch den einheitlichen Putz der Wände verdeckt. Der einzige Bauteil, der eindeutig auf die Erbau-



Renaissance-Kamin im Haus Goldschmieding

ungszeit, das 16. Jahrhundert, hinweist, ist der runde Wehrturm an der Ostecke des Hauses. Er schützte die nordöstliche und südöstliche Flanke und ist mit dem rechteckigen Wohnbau nur lose verbunden. Das heutige Mansarddach, das in dieser Form erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts üblich ist, wird ein älteres Walm- oder Satteldach ersetzt haben.

250 Jahre saßen die Freiherren von Schell in ununterbrochener Geschlechterfolge im Haus Goldschmieding. 1872 erwarb der irische Begründer der Zeche Erin, William Thomas Mulvany, das Haus von dem Gutsbesitzer Friedrich Klönne. Mulvany verbrachte häufig die Sommermonate auf Haus Goldschmieding. Wenn auch schon vorher

eine Veränderung des Hauses durch die Verkürzung der Nordwestseite und das spätere Mansarddach stattgefunden hatte, wurden in den Jahren 1894 und 1895 durch Mulvanys Sohn Thomas Robert, dem ersten Betriebsdirektor der Zeche Erin, weitere größere Umbauten vorgenommen. Er ließ das heutige Eingangsportal und die dazugehörige Freitreppe anlegen. Die von ihm in Auftrag gegebene, in Eichenholz geschnitzte Tür zieren u. a. auf dem Türpfosten emporrankende Blätter des Shamrocks (des Sauerklees), das dem heiligen Patrick geweihte Symbol Irlands und auf dem linken Türflügel die Harfe, das Wappenbilds Irlands.

Das ältere Portal befand sich nicht an der gleichen Stelle, sondern links davon, genau in der Mittelachse des Festsaaes und der alten Mitte des Hauses. Bei einer Erneuerung des Außenputzes im Jahre 1937 wurde die zugemauerte Türöffnung des alten Einganges freigelegt. Darüber hinaus zeigen ältere Grundrissbilder des Hauses (Katasteraufnahmen aus den Jahren 1826 und 1865) an der gleichen Stelle ein dem Eingang vorgelegtes Podest. Dasselbe kann sowohl zur Aufnahme einer Brücke gedient haben, als auch das Fundament einer ebenso geformten Treppe gewesen sein. Auch wurde bei diesen Putzarbeiten festgestellt, dass das

Haus im Ziegelmauerwerk ausgeführt ist. Als sicher darf angenommen werden, dass das Gebäude Zierglieder, Kragsteine, Gesimse, Tür- und Fensterrahmen aus Haustein besaß.



Linker Türflügel des Eingangsportals von Haus Goldschmieding mit der Harfe, dem Wappenbild Irlands

„Das Glanzstück der Ausstattung des Hauses Goldschmieding war seit je der kunstvolle Renaissance-Steinkamin des Festsaaes des Hauses.... Nachrichten über den Bildhauer, über die Anfertigung und Aufstellung des Kamins von Goldschmieding sind nicht

auf uns gekommen... Wert und Bedeutung des Goldschmiedinger Kamins beruhen sowohl auf der Fähigkeit des Plastikers, eine Fülle von Bildern in geschlossenem Aufbau, in reich abgestuften Reliefs darzustellen, wie in der inhaltlichen Einheit der Bilder und Figuren. Dargestellt ist das menschliche Leben, gespiegelt im Bilde menschlicher Begierden. Ruhmsucht und Macht beherrschten das Leben. Diese aus antiker Vorstellung gewonnene, im Zeitalter der Renaissance wieder modernen Lebensauffassung wird jedoch überhöht und eingebunden in die christliche Weltordnung.“ (Karl Hoecken)

Als 1902 die Stadt Castrop und das Amt Rauxel gebildet wurden, entstand der merkwürdige Zustand, dass das Verwaltungsgebäude von Rauxel in der Stadt Castrop lag. Es war das Haus an der Ecke Wittener- und Viktoriastraße, dass in der Folgezeit Castrop als Verwaltungssitz diente. Die Rauxeler wiederum hatten Interesse an einem Verwaltungsgebäude auf eigenem Gebiet. Deshalb bemühten sie sich um ein Grundstück an der Ringstraße zur Errichtung eines Rathauses, das 1904/05 gebaut werden konnte. Von 1926 an diente es der neugebildeten Stadt Castrop-Rauxel als Rathaus, bis es 1975 durch das neue Gebäude am Europaplatz abgelöst

wurde. Das **Alte Rathaus (2)** ist noch heute ein markanter Punkt im Stadtbild.

„Das Alte Rathaus, Ringstraße 29, stellt aus der Sicht der Denkmalpflege ein Bauwerk dar, das typisch ist für den Verwaltungsbau zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Deutlich sind historisierende Elemente vorhanden, die zur wilhelminischen Zeit den Baustil prägten. Darüberhinaus dürfte dieses Gebäude ein Symbol für die aufstrebende Industriestadt dargestellt haben. Aufgrund der ortsgeschichtlichen Bedeutung, die das Alte Rathaus für Castrop-Rauxel besitzt, besteht an Erhalt und Nutzung des Gebäudes ein öffentliches Interesse.“

Der Bauplatz an der Ringstraße wurde auch

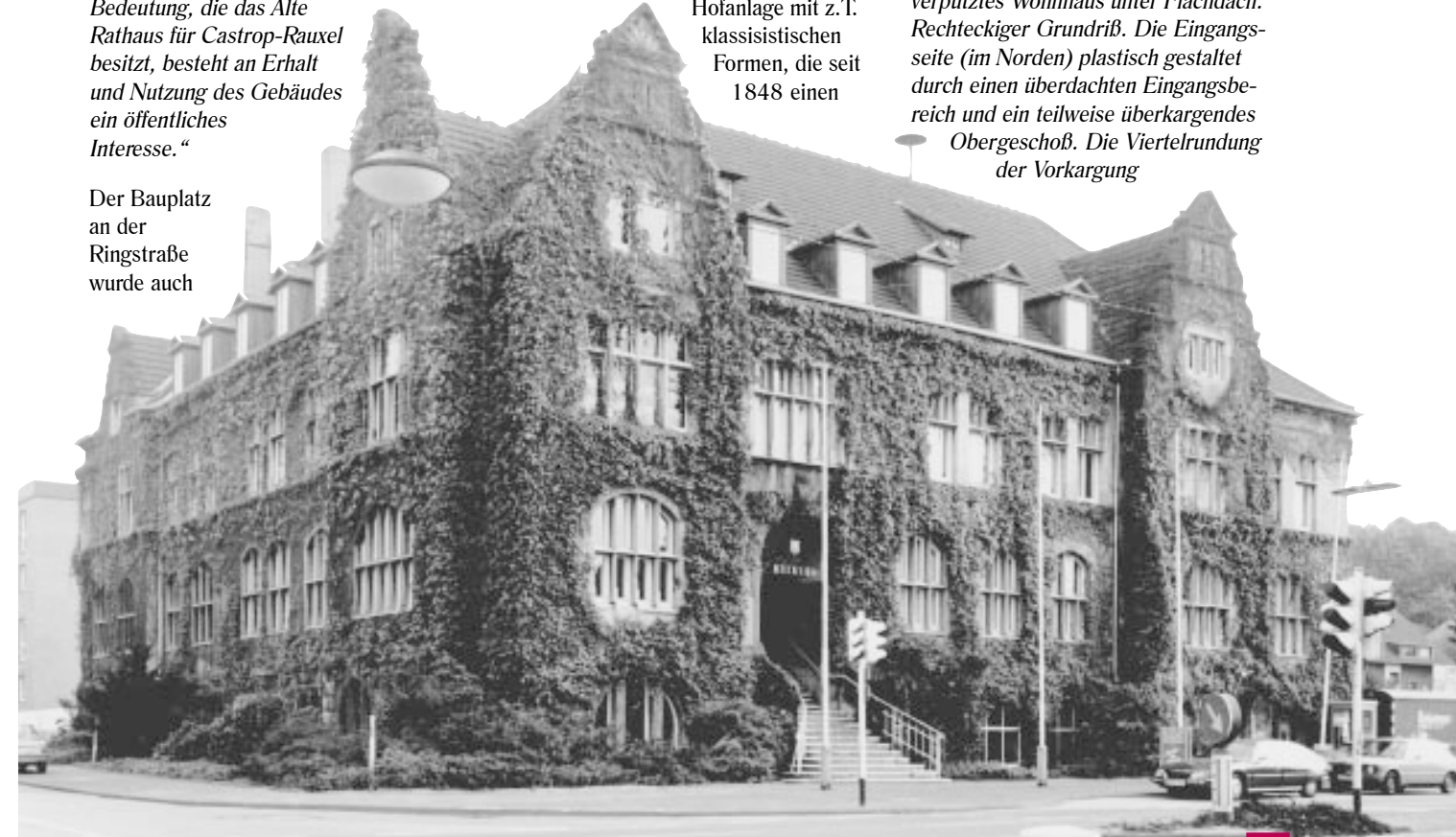
aus Prestige Gründen gewählt. Während die Rauxeler in ihrem Verwaltungsbereich 2 Zechen beherbergten, war die Zeche Erin der einzige Industriebetrieb in der Stadt Castrop. Daher wählten sich die Rauxeler aus steuerlichen Gründen reicher und konnten von der Ringstraße auf die „armen“ Castroper herabsehen.

Ein weiteres stadthistorisch interessantes, aber nicht denkmalgeschütztes Bauwerk ist an der Rieperbergstraße die 1840 erneuerte Hofanlage mit z.T. klassizistischen Formen, die seit 1848 einen

Brennereibetrieb beherbergte, der heute nicht mehr produziert.

Wandert man weiter auf den historischen Pfaden in Richtung Norden, dann passiert man das **Haus Bahnhofstraße 222 (3)**, das sich deutlich von umliegenden Häusern unterscheidet.

„1929 errichtetes Wohnhaus. Architekt: Perpeet aus Castrop-Rauxel, Bauherren Artur und Grete Voigt. Für die Zeit ein modernes Haus unter Einfluß der Bauhausschule. Zweigeschossiges verputztes Wohnhaus unter Flachdach. Rechteckiger Grundriß. Die Eingangsseite (im Norden) plastisch gestaltet durch einen überdachten Eingangsbereich und ein teilweise überkargendes Obergeschoß. Die Viertelrundung der Vorkragung



(2) Altes Rathaus

enthält das Treppenhaus mit den Fenstern. Die Südseite verfügt über eine Terrasse und einen darüberliegenden Balkon. Die einfachen Rechteckfenster sind aus Metall, an der Nord- und Ostseite mit waagerechter Vergitterung auch als Balkongeländer.

Das rechteckige, eingeschossige Nebengebäude unter Flachdach ist nordöstlich angebaut...

Das Wohnhaus Bahnhofstraße 222 in Castrop-Rauxel ist aus siedlungsbaurechtlichen Gründen von Bedeutung weil es die Vielfalt der Architekturrichtungen (vor)

1933 belegt...

‘Es ist in Castrop-Rauxel und darüber hinaus im Kreis Recklinghausen das einzige gut erhaltene Wohngebäude, das von der Schule des Bauhauses und den modernen Architekturauffassungen der Zwanziger Jahre geprägt worden ist.’ „

Benutzte Literatur:

- Denkmalsbegründungen des WAFD
- Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften im Stadtgebiet Castrop, Bauerschaft Rauxel, in: Kultur und Heimat, ..., 25. Jg., Nr. 3/4 1973 / 26. Jg., Nr. 1/2 1974, S. 56 ff.
- Karl Hoecken, Haus und Kamin Goldschmieding, o. O., o. J.





Schwerin

Vergleicht man die Geschichte des Stadtteils Schwerin mit den übrigen Stadtteilen unserer Stadt, dann kann man eine Eigenart feststellen, die im Ruhrgebiet selten anzutreffen ist. Der Stadtteil Schwerin hat keine historische Wurzel, sondern muss als ein künstliches Gebilde angesehen werden, das sich erst mit der Anlage der Zeche „Graf Schwerin“ entwickelt hat. Daraus resultiert auch der Name des Stadtteiles: Schwerin. Ursprünglich lag in diesem Gebiet die kleine bäuerliche Siedlung **Westhofen**, auf deren Grund und Boden die Zeche errichtet wurde. Von Westhofen sprechen heute nur noch die Alten; denn an das Dorf zwischen Rauxel und Frohlinda erinnert lediglich ein Straßennamen.

Westhofen war eine sehr kleine Ansiedlung von Bauernhöfen. Deshalb stellte sie schon am Ausgang des Mittelalters keine eigenständige Gemeinde dar, sondern bildete einen Teil der Gemeinde Rauxel. Trotzdem wurden im Jahre 1818 die Bewohner von Westhofen bei einer amtlichen Einwohnerzählung gesondert geführt, als wenn es sich um eine eigene Bauerschaft handelte. Die vier Höfe (Wiesche, Neuhaus, Borgmann und Köllmann) zählten damals 44 Bewohner. Die bäuerliche Idylle veränderte sich mit dem Abteufen der Zeche „Graf Schwerin“ 1872. Der Hof Köllmann verlor schon beim Beginn der Industrialisierung den Hauptteil seiner Ländereien, weil die Zechenanlagen Grund und Boden dieses Bauernhofes einnahmen. Der letzte Bauer war Heinrich Schmidt,

Wussten Sie, dass der Namenspatron der Zeche Graf Schwerin und damit auch des Stadtteils der preußische Generalfeldmarschall Graf Kurt Christoph von Schwerin (1684-1757) war, der u.a. im ersten Schlesischen Krieg die preußischen Truppen befehligte und der als Kommandeur des 3. Armeekorps der preußischen Truppen im Siebenjährigen Krieg in der Schlacht von Prag am 6. Mai 1757 fiel?

gen. Köllmann, der 1918 als angesehener Kaufmann in Castrop starb. Der Hof Neuhaus ist erst 1918 mit seinen Gebäuden und Ländereien in einer Größe von 55 Morgen in den Besitz der Zeche „Graf Schwerin“ übergegangen, nachdem die letzte Bäuerin, Elisabeth Graskamp, gen. Neuhaus, am 21. Mai 1918 gestorben war.

Die Industrialisierung und damit auch die Entwicklung der Zeche „Graf Schwerin“ verlangten Arbeitskräfte, die wiederum für ihre Familien Wohnraum brauchten. Da die Zechenleitung an einer Stammebelegschaft interessiert war, baute sie für ihre Arbeiter Wohnungen. In der Moltkestraße, (heute Adlerstraße), entstanden die ersten fünf Häuser, während in der Kaiser-Wilhelm-Straße (heute Grimbergstraße) das sogenannte „Herrenhaus“, sowie die sich dort anschließenden kleinen Häuser für die Bergbeamten gebaut wurden. 1895/1896 entstand dann die große Kolonie zwischen der Bodelschwingher Straße und der Talstraße (heute Schweriner Straße). Mit der Siedlungspolitik der Zeche „Graf Schwerin“ verlor Westhofen seinen dörflichen Charakter.

Die Siedlung, von ihren Bewohnern schon „Schwerin“ genannt, nahm im Laufe der Jahre immer stärker den Charakter eines geschlossenen Bezirks an. Allerdings kann man dabei ein Kuriosum entdecken. Bis zur Gründung der Stadt Castrop-Rauxel 1926 gehörte die Westhälfte Schwerins zu Castrop und die Osthälfte zu Rauxel. Die Grenze verlief durch das Hauptsiedlungsgebiet, also durch die Zechenkolonie und wurde dort durch die Ostseite der Frohlinder Straße gebildet. Die Zeche selbst lag ganz in Rauxel, das somit die steuerlich weitaus wertvollere Hälfte beheimatete. Auch die Gründung der Stadt Castrop-Rauxel konnte zunächst den Grenzwirrwarr nicht beseitigen. Im September 1948 erschien der Stadtteil Schwerin zum ersten Mal in den amtlichen Bekanntmachungen als eigener Bezirk, und bei der Neueinteilung der statistischen Bezirksgrenzen im Jahre 1958 blieb er als ein besonderer Stadtteil weiter bestehen.

Erwähnenswert für den Stadtteil Schwerin ist das sogenannte **Pestalozzidorf (1)**, gelegen in der Straße „Am Hasenwinkel“ Nr. 14-28 und 17-

27. Es handelt sich hier um 7 Doppelhäuser mit Satteldach. Die Häuser sind glatt verputzt, die Dächer weisen Dachgauben auf. Die ursprünglich bereits kaum unterteilten Fenster sind mittlerweile durch neue Fenster ausgetauscht worden. Die Häuser gruppieren sich um einen Platz, der in Anlehnung an einen Dorfbauer geplant worden ist. Zu jeder Haushälfte gehört ein großräumiger Garten, in dem auch ein Stall und Gerätehaus errichtet ist. Bei einigen Häusern sind die Gartenzugänge mittlerweile für Garageneinbauten genutzt worden. Diese Veränderung mindert zwar das Erscheinungsbild, nicht aber den Denkmalwert, weil die Substanz der Siedlung so umfangreich erhalten ist, dass das ursprüngliche

Konzept eines Pestalozzidorfes ablesbar und

nachvollziehbar geblieben ist.

In Erinnerung an das Wirken des Pädagogen und Sozialreformers Johann Heinrich Pestalozzi (1746 - 1827), den man als den geistigen Schöpfer einer für die damalige Zeit modernen Volksschule ansehen muss, entstand 1948 in Dortmund die Pestalozzidorf-Bewegung. Grund dafür waren die vielen Jugendlichen, die in Folge des Krieges von ihren Familien getrennt worden waren oder sie sogar verloren hatten. Man wollte ihnen wieder eine Heimat geben und damit verbunden eine ordentliche Ausbildung. Besonders der Bergbau nahm sich dieser Jugendlichen an und gründete im Ruhrgebiet und im Aachener Bergbaugbiet etwa 40 Pestalozzidörfer, in denen zirka 4.000 Jugendliche entsprechend betreut wurden.

Die Pestalozzidörfer entstanden in der Form von weiträumigen Anger-

dörfern in kurzer Entfernung zu den Betrieben, so auch in Castrop-Rauxel. Jede Siedlerstelle wurde von 6 Jungen und den Pflegeeltern bewohnt. Die Pflegeeltern mussten „standesbewußte und traditionsbewußte Bergleute“ sein. Die Erziehung zum Bergmann, die Erziehung im christlichen Glauben und die Erziehung zu einem Bürger mit westlichem Demokratieverständnis, im Gegensatz zum östlichen kommunistischen Erziehungsideal, waren die Grundlagen des Lebens in einem Pestalozzidorf. Entsprechend waren auch die Häuser ausgerüstet. Neben einer Badewanne in der Waschküche besaßen die Häuser im Keller eine weitere „Brause“. Der Keller besaß einen eigenen Eingang, der direkt in die Dusche führte. Es lässt sich daraus schlussfolgern, dass der normale Weg ins Haus den Berglehrling durch den Keller und bei Bedarf direkt in die Dusche



führte. Bemerkenswert ist, dass die einzige Toilette im Haus sich ebenfalls im Keller befand. Im Erdgeschoss befand sich auch der Wohnbereich für die Pflegerltern, denen auch ein eigenes Kinderzimmer zugestanden wurde, sowie ein großer Wohn-Ess-Raum und eine separate Küche. Auch eine Speisekammer war vorhanden. Im Dachgeschoss lagen zwei Wohn- und Schlafräume für je drei Berglehringe.

Das Pestalozzidorf in Castrop-Rauxel wurde für die Zeche Erin durch die Westfälische Wohnstätten AG 1954 errichtet. Die Gesamtbaukosten dieser Siedlung betrugen 1954 rd. 385.000 DM. Die Bauabnahme erfolgte am 20.10.1955. Für den Denkmalschutz des Pestalozzidorfes in Castrop-Rauxel sprechen sozial- und wirtschaftsgeschichtliche sowie architekturgeschichtliche Gründe.

Ein weiteres industrie- geschichtliches Denkmal „auf“ Schwerin ist der **Hammerkopfturm** (2) über Schacht 3 der Zeche Erin an der Bodelschwingher Straße 3. Es handelt sich hierbei um eine Form von Fördertürmen, welche besonders in der Zeit zwischen 1911 und 1945 gebaut wurde und

zwar in Stahl und auch in Stahlbeton. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg wurde auf der Zeche Erin der Schacht 3 angelegt. Im Jahr 1929 wurde von der Dortmunder Union dann der Förderturm errichtet, dessen äußere Form an die eines Hammers erinnert, daher auch der Name „Hammerkopfturm“. Bei dem Hammerkopfturm auf Schwerin handelt es sich um das älteste erhaltene Beispiel dieser Art in Westfalen. Das Neue bei dieser Anlage bestand darin, dass die Maschinen sich nicht mehr gesondert in einem

Maschinenhaus befanden, sondern direkt neben der Treibscheibe angeordnet wurden. Dieser Typ wurde vornehmlich für solche Zechen entwickelt, auf denen Raum gespart werden musste. Die Auskragung des Maschinenhauses über dem Turmschaft entstand dabei weniger aus gestalterischen Überlegungen, als vielmehr aus der Notwendigkeit, die Maschinenführerstände

bei den Maschinen unterzubringen .

Der Bau dieser Förderturmart war durch die Erfindung der Treibscheibenförderung, nach ihrem Erfinder Carl Friedrich Koepe auch Koepe-Förderung genannt, möglich gemacht worden. Im Jahre 1877 zum ersten Mal angewendet, zeichnet sich diese Art der Förderung dadurch aus, dass nur ein Förderseil an jedem Ende ein Fördergestell oder -gefäß trägt. Demnach kann eine Aufwicklung des Seiles nicht stattfinden. Vielmehr findet eine Reibung auf einer Unterseil angehängen, das die Belastung im Seilstrang bei jeder beliebigen Stellung der Körbe ausgleicht. Die Koepe-Fördertechnik ermöglichte das Aufstellen der Fördermaschinen direkt über den Schacht. Doch bedingte die Anordnung des Maschinenführerstandes neben der Maschine die Auskragung des Maschinenhauses. Durch den Wegfall der seitlichen Abstreibungen, der Seilscheibe und des Fördermaschinenhauses konnte somit viel Platz eingespart werden .

In der Zeit, als Schacht 3 noch funktionsfähig war, also kurz vor seiner Stilllegung, fuhren etwa 400 - 500 Bergleute in drei bis vier Schichten täglich ein. Der Schacht hatte eine Teufe von mehr als 800 Metern. Zwei leistungsstarke Elektromotoren, einer als Reservekraft, hoben die Körbe durch den Schacht. Ein Teil der Erin-Ausbildung erfolgte hier an der Bodelschwingher Straße (siehe Pestalozzidorf), wo etwa 60 Auszubildende jeden Morgen zu ihrer Schicht antraten.



(2) Bergbeamtenhaus der Zeche Erin

Mit dem Ende der Personen- und Materialförderung (Kohlen wurden auf Schacht 3 nie gezogen) am 23.12.1983 war der Förderturm funktionslos geworden. Dank des Engagements des Erin-Förderturm-Vereins konnte das Industriedenkmal mit Finanzmitteln der NRW Stiftung für Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege restauriert, erhalten und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Auch das sogenannte **Bergbeamtenhaus** (2) an der Bodelschwingher Straße 5 ist ein wichtiges Denkmal der Industriegeschichte. Erbaut als Beamtenwohnhaus der Zeche Erin stellt es in typischer Weise durch Größe, architektonischen Aufwand und repräsentative

Details den gehobenen Typus des Zechenwohnhauses dar, im Gegensatz zum Arbeiterwohnhaus dem „bürgerlichen“ Typ angenähert. Zu seiner qualitätsvollen Architektur und Detailausbildung, insbesondere in dem für die Jahre des Übergangs vom 19. ins 20. Jh. typischen Streben nach dem „malerischen Effekt“ durch Materialwechsel und lebhaftige Gestaltung von Baukörper und Dächern ist das Haus in kulturgeschichtlicher und architektonischer Hinsicht als Baudenkmal zu bezeichnen, dessen Erhaltung im öffentlichen Interesse liegt. Auch sozialgeschichtlich hat das Gebäude Bedeutung. Derartige Häuser stellten bereits in ihrer Entstehungszeit eine Seltenheit dar, da hier nur Leitende Angestellte der Zeche einquartiert

wurden. Durch seine Nähe zu Schacht 3 der Zeche Erin sollte es der Obersteiger nicht weit zum Arbeitsplatz haben. Auch konnte er die Schachthanlage während seiner Freizeit „im Auge“ behalten. So kann die Architektur in Verbindung mit der Standortbestimmung das Obrigkeitsdenken der damaligen Zeit bezeugen.

Benutzte Literatur:

- Karl Hartung, Entstehung des Stadtteils Schwerin, in: Kultur und Heimat,..., 12. Jg., Nr. 1 1960, S. 50 ff.,
- Franz Maurer, Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der St. Franziskus-Gemeinde, Castrop-Rauxel 1933,
- Geschichtskreis des Stadtarchivs Castrop-Rauxel, Beiträge zur Geschichte des Castrop-Rauxeler Stadtteils Schwerin: Ein Pütt bestimmt die Entwicklung eines Stadtteils, o. O. (Castrop-Rauxel), o. J. (1994),
- Geschichtskreis des Stadtarchivs Castrop-Rauxel, Beiträge zur Geschichte des Castrop-Rauxeler Stadtteils Schwerin, Teil 2, Zwischen Zechenbahn und Rennbahn, o. O. (Castrop-Rauxel), o. J. (1996).
- Denkmalbegründungen des WAfD

Bövinghausen

Dass Castrop-Rauxel über einen Stadtteil Bövinghausen verfügt, überrascht wahrscheinlich nicht wenige Bürger. Gegen Ende des 9. Jhs. wurde Bövinghausen erstmalig in dem ältesten Heberegister der Abtei Werden geschichtlich erwähnt.

Der Ortsname enthält den im frühen Mittelalter häufigen Vornamen „Bovo“; die Nachkommen eines Bovo nannten sich Boving oder Böving, die mit „hausen“ ihre Siedlung bezeichneten: Bövinghausen. Im Spätmittelalter sind 7 Bauernhöfe in Bövinghausen im Märkischen Schatzbuch von 1486 und in der Türkensteuerliste von 1542 nachweisbar.

Bövinghausen war politisch und kirchlich stets ein Bestandteil des Gerichts Castrop. Im Mittelalter haben sich jedoch die südlich gelegenen Höfe der Bauerschaft dem Kirchspiel und Amt Lütgendortmund angeschlossen, behielten aber die Bezeichnung Bövinghausen bei. Aus Unterscheidungsgründen nannte sich die eine Bauerschaft Bövinghausen-Lütgendortmund, die andere Bövinghausen-Castrop, von 1902 bis 1926 Bövinghausen-Rauxel, weil sie in dieser Zeit zum neugebildeten

Amt Rauxel gehörte. 1818 zählte das Dorf 147 Einwohner in 16 Häusern. 1849 wohnten 181 Personen in 21 Häusern; nach Berufen gegliedert in 46,2 % Tagelöhner, 38,4 % Bauern und 15,4 % Handwerker.

Als das Bauerndorf in den Einflussbereich der Industrie geriet, stieg auch hier die Einwohnerzahl: 1905: 1.110 Einwohner - 1910: 1.397 Einwohner - 1920: 1.505 Einwohner. Gründe für diese Entwicklung waren die Aufnahme der Kohlenförderung 1905 durch den an der westlichen Gemeindegrenze liegenden Schacht I der Bergbau AG Lothringen und der Beginn der Salpeter-Erzeugung 1916 auf den Chemischen Werken Lothringen. Durch diese beiden Werke hatte Bövinghausen das höchste Gewerbesteueraufkommen im Amt Rauxel. Außerdem arbeiteten zahlreiche Männer auf der benachbarten Zeche Zollern in Bövinghausen-Lütgendortmund.

1926 verlor Bövinghausen durch die Eingemeindung nach Castrop-Rauxel sein industriereiches Ostgebiet an Bochum-Gerthe mit 90 ha Fläche und 293 Einwohnern. Bochum begründete diesen Anspruch damit, dass die Verwaltung der Lothringer Schächte auf Bochumer Gebiet lag. Außerdem

forderte es Ersatz für das Amt Bladenhorst, das bis 1926 dem Landkreis Bochum angehörte und nun an Castrop-Rauxel fiel.

Den Bevölkerungsverlust konnte Bövinghausen lange Zeit nicht ausgleichen. Erst nach 1948 verbesserte sich die Situation, insbesondere als 1961 mit der Anlage einer großen Wohnsiedlung nördlich der Gerther Straße und zwischen der Wittener Straße und der Lindenstraße begonnen wurde, deren Ausbau die Westf.-Lippische Heimstätten-Gesellschaft fortsetzte.¹⁾

Anmerkung:

1) Siehe: Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften im Stadtgebiet Castrop, Bauerschaft Bövinghausen, in: Kultur und Heimat,..., 25. Jg., Nr. 3/4 1973 / 26. Jg., Nr. 1/2 1974, S. 38 ff.

Wussten Sie, dass der erste namentlich bekannte Einwohner Bövinghausens ein Waldger war und dass er gegen Ende des 9. Jhs. von einer halben Hufe 10 Scheffel Weizen und 8 Denare als Abgabe für die Landesverteidigung an die Abtei Werden zu zahlen hatte ?

Frohlinde

Die Bauerschaft Frohlinde bildete ursprünglich mit Merklinde und Kirchlinde einen gemeinsamen Siedlungsbereich, der den Namen „Linne“ trug. Während des 12. Jhs. erfolgte wahrscheinlich als Folge einer Siedlungsverdichtung die Aufteilung in drei Bauerschaften.

Frohlinde wird um die Mitte des 12. Jhs. im Heberegister des Klosters Werden erstmalig erwähnt. In der ältesten Schreibweise von 1150 lautet der Ortsname „Vrolinne“. Die Vorsilbe „Vro“ deutet darauf hin, dass es sich um die Siedlung eines Herrn handelt. Der Wortbestandteil „linne“ leitet sich von „lehn“ ab, was soviel wie Berglehne bedeutet. Tatsächlich lehnen sich die drei Linne-Dörfer an eine Anhöhe an. Später entwickelte sich „linne“ zu „linde“, was aber mit dem Lindenbaum nichts zu tun hat.

In einer Urkunde von 1266 erscheinen im Rahmen eines Vertragsabschlusses die Namen Thitmarus und Bergharas von Linne auf, die ihren Sitz höchstwahrscheinlich in Frohlinde hatten; denn beide waren Gefolgsleute des Grafen von Kleve, während z. B. Kirchlinde nicht zum klevischen Gericht Castrop gehörte.

Auf der höchsten Erhebung Frohlindes lag im Mittelalter ein Herrenhof, der unter Umständen auch ein karolingischer Reichshof gewesen ist. Trifft dies zu, so befanden sich auf dem Gebiet der heutigen Stadt Castrop-Rauxel früher zwei Reichshöfe, wobei der Reichshof Castrop der bekanntere ist. Die Frage,

ob der Oberhof Frohlinde ein karolingischer Reichshof gewesen ist, wird mitunter verneint. Es fehlen aus seiner frühen Geschichte die urkundlichen Nachweise, erst spätere Aufzeichnungen und mündliche Überlieferungen bezeugen, dass das Gut Frohlinde ein Reichshof gewesen sei. Aus dem Besitz des Reiches wird der ehemalige Reichshof in fremde Hände übergegangen sein. Seit dem 13. Jh. gelten die Grafen von Kleve, Inhaber des Gerichts Castrop, als Besitzer.

Bereits 1826 weisen Aufzeichnungen des Urkatasters das Ortsbild Frohlindes als ein eng besiedeltes Dorf aus. Diese Besonderheit kommt in keiner der anderen Bauerschaften vor. 1849 zählte die Bauerschaft 232 Einwohner in 36

Häusern. Unter den Einwohnern waren 2 Schuhmacher, 2 Holzschuhmacher, ein Sattler, 3 Schneider, 2 Böttcher, ein Maurer, ein Schmied, ein Müller, der eine dem Schulte-Frohlinde gehörende Wassermühle betrieb. In den Wintermonaten webten 6 Kötterfamilien Leinen. 33% der weiteren Bevölkerung waren Bauern und 30% Tagelöhner.

Die politische und kirchliche Zugehörigkeit Frohlindes zum Gericht und Kirchspiel Castrop steht seit dem frühen Mittelalter fest. Seit „ewigen Zeiten“ gehörten die Frohlinder Katholiken zur Gemeinde St. Lambertus in Castrop. Obwohl bei ihnen schon früh der Wunsch nach einer eigenen Kirche aufkam, mussten sie 650 Jahre auf die Erfüllung warten. Erst zu Beginn des



(1) Kath. Kirche zu den Heiligen Schutzengeln



(2) Ehemalige Frohlinder Mühle

20. Jhs. erhielt Frohlinde eine eigene katholische Kirche. Am 13.12.1903 wurde die **Kath. Kirche zu den Heiligen Schutzengeln (1)**, Hubertusstraße 11, eingeweiht. Zuerst übten Geistliche der Mutterkirche St. Lambertus die Seelsorge aus, bis 1926 die Gemeinde einen eigenen Pfarrvikar erhielt.

„Putzbauwerk mit Schiefer gedeckten Dachflächen; Neuromanische Hallen-

kirche mit Querhaus und Südostturm. Östlich Apsis mit 2 Nebenapsiden, Rundbogenfenstern und Rosetten. Türen erneuert. Für seine Entstehungszeit verhältnismäßig kleiner Kirchbau in neuromanischer Formensprache.“

Vorläufer der bereits oben erwähnten **Frohlinder Mühle (2)**, Mühlenkamp 17, existierten seit dem 13. Jh. Im Mittelalter waren die Bewohner von Frohlinde und Umgebung zu der

Kornmühle „mahlpflichtig“. Die heutige Mühle hatte schon einige Vorgänger aus Holz oder Fachwerk mit Strohdach, die aber abbrannten oder wegen Altersschwäche abgebrochen werden mussten. Das heutige Haus wurde um 1800 aus selbstgefertigten Feldbrandsteinen erbaut. Die Mühle und der zugehörige Teich gehörten zum ehemaligen Reichshof und späteren Oberhof Frohlinde. Sie wurde aber immer verpachtet, letztlich 1907 an die

Haben Sie gewusst, dass in Frohlinde bereits im 18. Jh. eine Bauerschaftsschule existierte, die die Kinder in der Zeit von Weihnachten bis Ostern besuchten ?

Familie Grothe. Die Familie Grothe mahlte das Korn, wie schon viele ihrer Vorgänger, mit Wasserkraft. Das Wasser des Mühlteiches wurde über ein seitlich des Hauses angebrachtes hölzernes Wasserrad geleitet, und durch die Drehung des Rades mit einem Durchmesser von ca. 3 Metern, wurden die Mahlgänge in Bewegung gesetzt. Mit Hilfe einer einfachen Schleuse konnte die Drehgeschwindigkeit reguliert werden.

Durch Tagesbrüche der Zechen sackte das Wasser des Teiches immer mehr ab, so dass der ehemals starke Mühlbach zu einem kleinen Rinnsal wurde. Im Jahre 1949 musste der Müller Grothe den Betrieb auf Elektrizität umstellen. Dies ersparte ihm in der Folgezeit die Pflege des hölzernen Wasserrades.

Seit 1995 hat der neue Besitzer das marode Mühlengebäude unter Wahrung denkmalpflegerischer Aspekte renoviert. Die Mühle dient heute reinen Wohnzwecken. Allerdings lagern im alten Mühlenteil noch erhaltenswerte technische Gegenstände und Gerätschaften.

„Die ehemalige Wassermühle im Ortsteil Frohlinde hat in ihrem derzeitigen Erscheinungsbild ein Alter von 150 Jahren. Natürlich haben in den letzten Jahren Umbaumaßnahmen das äußere Erscheinungsbild dieser technischen Einrichtung Änderungen gebracht. Besonders bemerkenswert und einmalig

dürfte die maschinelle Ausstattung sein, die noch komplett im Innern vorhanden ist. Schon allein aus diesem Grunde ist die Mühle als technisches Kulturdenkmal zu bewerten. Darüber hinaus stellt diese Wassermühle für die ortsgeschichtliche Situation Castrop-Rauxels ein besonders wichtiges Objekt dar, da vor 150 Jahren die heutige Industriestadt Castrop-Rauxel landwirtschaftlich strukturiert war. Damit stellt sich dieses Denkmal als Zeuge des vorindustrialisiertem Castrop-Rauxel dar.

Aus den archivalischen Unterlagen ist ersichtlich, dass im Bereich Frohlinde diese Mühle die dritte am gleichen Standort ist, wie wir sie in ihrem heutigen Erscheinungsbild erkennen. Wassermühlen im Bereich des Kreises Recklinghausen gehören zu den denkmalpflegerischen Raritäten. Es war nur dem Adel bzw. den Vertretern der sogenannten Oberhöfe gestattet, als einzige einen solchen Mühlenbetrieb zu betreiben. Dabei spielten die Abgaben an den Landesherren (Malter) eine entsprechend wichtige Rolle bzw. Einnahmequelle für den Landadel.

Im Jahre 1926 wurde Frohlinde mit den übrigen 4 Gemeinden des Amtes Rauxels in die neue Stadt Castrop-Rauxel aufgenommen. Der Stadtteil Frohlinde blieb aber weiterhin frei von industriellen Betrieben. Die ansässigen Arbeiter gingen in die umliegenden Zechen zur Arbeit. So bewahrte dieser

Stadtteil bis in die Gegenwart den Charakter eines Dorfes. Ein altes Fachwerkhaus, Dorfstraße 6, nicht unter Denkmalschutz stehend, soll repräsentativ für den Dorfcharakter hier noch angeführt werden.. Das Haus wurde in der 2. Hälfte des 18. Jhs. erbaut und ist wohl das älteste Wohnhaus in Frohlinde.

Benutzte Literatur:

- Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften in Castrop, Bauerschaft Frohlinde, in: Kultur und Heimat,..., 25. Jg., Nr. 3/4 1973 / 26. Jg., Nr. 1/2 1974, S. 48 ff.
- Rudolf Wagener, Katholische Kirche zu den Heiligen Schutzengeln in Frohlinde, unveröffentlichtes Manuskript 2001
- Ders., Die Frohlinder Wassermühle, unveröffentlichtes Manuskript 2001
- Denkmalbegründungen des WAfD



Merklinde

Der geschichtliche Ursprung des heutigen Stadtteils Merklinde ist die Bauerschaft Merklinde, die erstmalig um 1150 im Heberegister des Klosters Werden als „Mediclinne“ erwähnt wird. Sie gehört wie Frohlinde zu den Linne-Bauerschaften. Was der zweite Namensbestandteil „linne“ bedeutet, wurde schon bei Frohlinde erklärt. Die Bedeutung „medic“ ist nicht eindeutig geklärt. Der westfälische Namensforscher Jellinghaus bietet die Deutung „klein“ an, was hinsichtlich der Größe der Bauerschaft zutreffen könnte.

Ursprünglich bildete Merklinde eine geschlossene Siedlung von 9 Bauernhöfen, die von einer 652 Morgen grossen löß- und fruchtreichen Feldflur umgeben waren. In Merklinde hielt sich lange das Gerücht, dass sich in der Bauerschaft ein Rittergut befunden habe. Tatsächlich hat ein Merklinger Hof in Abhängigkeit von Haus Bladenhorst gestanden. 1332 errichtete der Ritter von Düngelen neben seiner Burg Bladenhorst eine Kapelle, die er mit dem Thedingsgut in Merklinde ausstattete, das er nach dem Aussterben des Rittergeschlechts von Castrop erworben hatte. Im Zusammenhang mit dem Thedyngsgut treten kurz vor und nach 1500 Namen auf, die auf adelige Besitzer hinweisen. Zu erwähnen ist hier z.B. Wessel von Merklinne, der mit Else von Overncastrop-Lakenburg verheiratet war. Im 16. Jh. verlor das Gut Thedyng seinen Adelscharakter und wurde ein Bauernhof.

Wussten Sie, dass an der ersten Schule Merklinges, der 1872 eröffneten kath. Marienschule, der Vater des Ehrenbürgers Castrop-Rauxels, Bischof Paschasius Hermann Rettler, unterrichtete ?

Im 19. Jh. entwickelte sich die Bauerschaft nur langsam. 1818 zählte sie 127 Einwohner in 17 Häusern; 1849 waren es 203 in 27 Häusern. Aufgeschlüsselt nach Berufen zählte man

33,3% Handwerker, 27,3% Bauern, 24,2% Tagelöhner und 9,3% Gastwirte. Der relativ hohe Prozentsatz von Gastwirten hing wahrscheinlich mit der wichtigen Verkehrsverbindung zu der

Ein denkmalgeschütztes Bauwerk in Merklinde:



Marienschule, Johannesstr. 5

Ca. 1905/1910 erbauter dreigeschossiger Putzbau auf Werksteinquadersockel unter Walmdach. Die Fassade ist vielfältig gegliedert. Natursteineinfassungen an Fenstern und Tür, Natursteingesimse. Es handelt sich um ein interessantes in dieser Ausprägung selten anzutreffendes Schulgebäude.

sich die heutige Bundesstraße 235 entwickelte, zusammen. Die Gasthöfe waren in erster Linie „Fuhrmanns“-Wirtschaften. Unter den Handwerkern waren ein Schuhmacher, ein Holzschuhmacher, 2 Schneider, ein Zimmermann, ein Böttcher, 2 Maurer, 3 Schmiede, 11 Leineweber, ein Spezereihändler und ein Holzhändler vertreten.

Als 1878 die Emschertalbahn eröffnet wurde, entstand der Bahnhof Merklinde, der nach der Eingemeindung 1926 nach Dortmund den Namen „Dortmund-Bövinghausen“ führte. Als erster Industriebetrieb siedelte sich kurz vor 1900 eine Maschinenziegelei westlich des Dorfkerns an, die bis 1931 produzierte.

Die Bevölkerungsdichte in Merklinde betrug 1818 76 Einwohner je qkm, 1900 waren es 451 und 1961 881. Erst ab 1963 veränderte sich das bis dahin industriefreie Merklinde, als im Gebiet östlich des Bahnkörpers der Emschertalbahn bis zum Westrand des Dorfkerns ein Gewerbegebiet entstand. Dank der günstigen Verkehrslage siedelten sich dort rasch mehr als ein Dutzend mittelständische Gewerbebetriebe an, die die grossen Arbeitsplatzverluste durch Zechenschliessungen etwas milderten.

Historisch betrachtet, gehörte Merklinde lange zum Amt Castrop; nach der Aufteilung dieses Amtes kam es zusammen mit Bövinghausen, Frohlinde, Rauxel und Habinghorst zum Amt Rauxel. Seit 1926 ist Merklinde ein Stadtteil Castrop-Rauxels.

Benutzte Literatur:

- Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften im Stadtgebiet Castrop, Bauerschaft Merklinde, in: Kultur und Heimat,..., 25. Jg., Nr. 3/4 1973 / 26. Jg., Nr. 1/2 1974, S. 43 ff.
- Ders., Merklinde einst und jetzt, in: Kultur und Heimat,..., 16. Jg., Nr. 4 Dezember 1964, S. 262 ff.

Habinghorst

Habinghorst ist dem Alter nach einer der jüngeren Stadtteile Castrop-Rauxels. Urkundlich erstmalig erwähnt wird der Name im 14. Jh.. Im Dortmunder Urkundenbuch ist für das Jahr 1373 ein Hinricus scultetus (= Schulte) de Havekorst verzeichnet.

Geht man von der alten Schreibweise „Havekhorst“ oder „Habichthorst“ aus, so ergibt sich die Deutung des Ortsnamens von selbst. Dem ersten Teil des Namens liegt das Wort havek (niederländisch havic, englisch hawk) gleich Habicht zugrunde; der zweite Bestandteil -horst bezeichnet ein Gehölz oder Gestrüpp. Seit dem Mittelalter hatten sich in Habinghorst auf der sandigen, feuchten Emscherniederung 17 Bauern und Kötter angesiedelt.

In Habinghorst deckten sich die politischen Grenzen nicht mit den kirchlichen. Seit dem Mittelalter gehörte Habinghorst zum Amt Castrop, kirchlich aber nach Henrichenburg im Vest Recklinghausen. Hierfür maßgebend war nicht nur die Nähe zur Henrichenburger Kirche, sondern auch die Abhängigkeit der Bauern von ihrem Grundherrn auf Haus Henrichenburg. Erst als Habinghorst sich zu einer Industriegemeinde entwickelte, kam es zur Lösung dieser kirchlichen Bindung.

Mit der Aufnahme der Kohlenförderung auf der Zeche Victor im benachbarten Rauxel 1877 geriet das ländliche Habinghorst in den Einflußbereich der Industrie. 1818 zählte Habinghorst 97 Einwohner, 1849 waren es 187

Einwohner in 30 Häusern, darunter ein Schuhmacher, 2 Holzschuhmacher, ein Maurer und 3 Leineweber. Betrug die Einwohnerzahl 1871 noch 241 Personen, so setzte bald eine geradezu stürmische Aufwärtsentwicklung ein. Von 1885 bis 1895 verdreifachte sich die Einwohnerzahl von 573 auf 1894; dieser Trend setzte sich bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jhs. unvermindert fort. 1910 zählte die Industriegemeinde bereits 6.884 Einwohner. Auslöser für diesen ungewöhnlichen Bevölkerungszuwachs war die Anlage der Schächte 3/4 der Zeche Victor von 1898 bis 1905.

Wussten Sie, dass in Habinghorst 1818 auf einem qkm 23 Menschen lebten, 1900 bereits 651 und 1961 sogar 3.183 ?

1902 begann die Bergbaugesellschaft mit dem Bau der ersten geschlossenen Werkskolonie am westlichen Rand des Zechengeländes - noch auf Habinghorster Gebiet. Diese Kolonie ist unter dem Namen „Alte Kolonie“ bekannt und umfasste 379 Wohnungen. In den Jahren 1911 bis 1914 entstanden weitere Bergmannssiedlungen, die das äußere Erscheinungsbild Habinghorsts bestimmten. Diese Siedlungen hatten nicht mehr den klassischen Koloniecharakter, sondern sie boten durch aufgelockerte Bauweisen mit breiten Straßen und gepflegten Grünflächen ein freundliches Erscheinungsbild.

Da sich der Arbeitskräftebedarf der expandierenden Zechenanlagen kontinuierlich steigerte, reichten bald die heimischen Arbeitskräfte nicht mehr aus. Daraufhin wurden durch Werber auswärtige Arbeiter herbeigeholt. Dies hatte u.a. zur Folge, dass zeitweilig ein Drittel der Bevölkerung Habinghorsts polnischer Herkunft war.

Das größte Industrieunternehmen auf Habinghorster Gebiet war das 1913 in Produktion gehende Werk Rauxel der Gesellschaft für Teerverwertung, die 1964 mit den Rütterswerken fusionierte. Der Siedlungsbau in Habinghorst wurde zwischen den Weltkriegen und der Nachkriegszeit im Bereich der Wartburgstraße, der Emscher, der Ohmstraße und der Ortsgrenze von Ickern fortgesetzt. In diesem Kontext entstand 1928/29 die **Stahlhaus-Siedlung (1)**, An der Heide / Am Tweböhmer.

„Bei dem Baudenkmal handelt es sich um 34 von ursprünglich 36 in Stahlbauweise errichtete Einfamilien-Reihenhäuser und ihre Gärten und Wege. Die zu 6 x 6 Wohneinheiten zusammengefaßten Hausreihen sind eingeschossig, mit einem ziegelgedeckten Vollwalmdach versehen und stehen in paralleler Anordnung quer zur Straße 'Am Tweböhmer'. Die Häuser bestehen aus verschraubten Stahlblechtafeln, die im Innern mit Leichtbaustoffen verkleidet sind. Die Raumteilungswände sind ganz aus Leichtbaustoffen, die Treppen und Dachstühle aus Holz gefertigt. ...Die Siedlung ist ein eigenständiger Typ innerhalb zahlreicher Siedlungsfor-

men in Habinghorst und bezeugt damit die Lebensbedingungen in Habinghorst während der Hochindustrialisierung... Für die Erhaltung und Nutzung der Stahlhaus-Siedlung Habinghorst sprechen wissenschaftliche Gründe hinsichtlich der Baugeschichte, die Häuser sind Zeugnisse eines bautechnologischen Experiments, durch das die handwerkliche Bauproduktion durch die industrielle Fertigung abgelöst werden sollte. Diese wissenschaftlichen Gründe sind von ihrem sozialgeschichtlichen Hintergrund nicht zu trennen, denn die Stahlhäuser fanden breite Unterstützung, weil angenommen wurde, daß durch sie in kürzester Zeit dringend benötigter Wohnraum geschaffen würde und zudem für die leicht zu

bewältigende Montage der Häuser Arbeitslose jeglicher beruflicher Herkunft als ungelernte Kräfte eingesetzt werden könnten. ...Das Stahlhaus ist wohl als erster ausgereifterer Versuch anzusehen, Wohnhäuser in Fertigbauweise kosten- und zeitsparend zu errichten. Die besonders in Englands und Deutschlands Industriegebieten verbreitete Wohnungsnot wurde nach dem Ersten Weltkrieg durch die Wirtschaftskrise wesentlich verschärft, der Kleinwohnungsbau rückte verstärkt in den Mittelpunkt staatlichen und wirtschaftlichen Interesses. Besonders die Stahlindustrie Englands, sicherlich aber auch die Deutschlands, suchten neue Absatzmärkte für kriegsbedingt hohe Produktionskapazitäten. In Stahlwerken

Schottlands sind daher nach dem Krieg die ersten Versuche im Stahlhausbau gemacht worden, die so erfolgreich waren, daß 1928 über mehrere Tausend verwirklichter Stahlwohnhäuser berichtet wird.

In Deutschland findet die englische Entwicklung etwa ab 1925 starke Beachtung in der Fachpresse, um nach 1930 als anscheinend anerkannte Bauweise kaum mehr diskutiert zu werden,...“²⁾

Anmerkungen:

1) Siehe: Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften im Stadtgebiet Castrop, Bauerschaft Habinghorst, in: Kultur und Heimat,..., 25. Jg., Nr. 3/4 1973 / Nr. 1/2 1974, S. 66 ff.

2) Aus der Denkmalbegründung des WaFD



(1) Teilansicht der Stahlhaussiedlung

Deininghausen

Die kleine Bauerschaft Deininghausen wurde erst nach dem 2. Weltkrieg aus ihrem „Dornröschenschlaf“ gerissen, als zwischen 1964 und 1967 eine große Wohnsiedlung zwischen der Oststraße und dem Grutholz gebaut wurde. Diese Siedlung wurde damals notwendig, um den hohen Wohnungsbedarf abdecken zu können, der durch die große Flüchtlingsbewegung besonders aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und der damaligen DDR entstanden war. Man baute Ein- und Zweifamilienhäuser, sowie große Anlagen mit Mehrfamilienhäusern als Mietwohnungen. Insgesamt entstanden rund 800 Wohneinheiten. Mit dieser Siedlung wuchs die Bevölkerung von Deininghausen um das Zehnfache von ca. 300 Einwohnern auf 3.300 an. Man kann aber sagen, dass dieser Stadtteil bis dahin in seiner Siedlungsweise als ein „lockeres Dorf“ angesehen werden muss, dessen Höfe von Gärten, Wald, Wiesen, Weiden und Äckern umgeben waren. 1849 zählte Deininghausen 169 Einwohner; hundert Jahre später (1950) betrug die Einwohnerzahl immer noch nur 294 Personen.

Die historische Rückschau zeigt, dass Deininghausen bereits 1150 erstmalig im Heberegister des Klosters Werden erwähnt ist. Dort wird ein zinspflichtiger Mann aus „Deninhusen“ namens Albert genannt. In der Limburger „Vogteirolle“ aus der Zeit um 1220 ist ein zum Stift Essen gehörender Hof in „Decginhusen“ nachgewiesen.

Deininghausen gehört zu den „inghausen“-Dörfern, die Siedlungen

Wussten Sie, dass in Deinighausen bis ins 19. Jh. in den Wintermonaten sogenannte Schulmeister zu den Bauernhöfen gingen und den Kindern „dürftigen“ Unterricht erteilten ?

bezeichnen, die meist durch einen altdeutschen Vornamen näher bestimmt werden. In unserem Fall durch „Den-“ „Decg-“ und „Dein-“. Es handelt sich hierbei um eine Kurzform des Vornamens „Degen“, der seinen Träger als kriegstüchtigen Mann auswies.

Politisch gehörte Deininghausen seit dem 14. Jh. zusammen mit den beiden angrenzenden Bauerschaften Dingen und Ickern zu der märkischen Herrschaft Mengede, mit der wiederum die Grafen von Limburg die Herren von Mengede belehnt hatten. In diese Stellung rückten später die Herren von Bodelschwingh als Lehnsträger der Grafen von der Mark, der späteren Herzöge von Kleve-Mark. Nach dem Aussterben dieses Herzogtums trat 1609 Brandenburg-Preußen die klevisch-märkische Erbschaft an.

Weitere Änderungen traten nach der kurzen napoleonischen Herrschaft ein. 1815 wurde das Amt Mengede mit dem Amt Castrop vereinigt. Im Jahre 1889 bildete Mengede aber wieder ein selbstständiges Amt, das sich in den Jahren 1926 bis 1928 mit der großen Gebietsreform auflöste und größtenteils der Stadt Dortmund zugeschlagen wurde. Teile von Dingen, Ickern und Deininghausen wurden der neu gebildeten Stadt Castrop-Rauxel zugeordnet, wogegen sich die Einwohner Deining-

hausens vehement, aber ohne Erfolg, wehrten. Sie sahen sich aus einem historisch verankerten Verband herausgerissen.

Trotz der anfangs erwähnten, Mitte der 60er Jahre erbauten großen Siedlung kann man sagen, dass Deininghausen eine grüne Oase geblieben ist, deren Feldflur zum großen Teil aus Waldungen, Wiesen und Feldern besteht und den ehemals bäuerlichen Charakter nicht verleugnen kann. Einzige Spur der Industrialisierung blieb der noch zum Teil im Grutholz erhaltene Bahndamm der „Westfälischen Eisenbahn“, die nur kurzzeitig von 1880 bis 1884 als Konkurrenzunternehmen zur Köln-Mindener-Eisenbahn bestand.

Benutzte Literatur:

1) Siehe: Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften im Stadtgebiet Castrop, Bauerschaft Deininghausen, in: Kultur und Heimat,...; 25. Jg., Nr. 3/4 1973 / 26. Jg., Nr. 1/2 1974, S. 96 ff.



Pöppinghausen

Pöppinghausen ist wie etliche andere Castrop-Rauxeler Stadtteile erstmalig 1220 in der Limburger Vogteirolle unter der Bezeichnung „Pocpichusen“ nachweisbar. Der Ortsname Pöppinghausen endet wie der Deininghausens auf „-inghausen“; beide sind mit großer Wahrscheinlichkeit zur selben Zeit entstanden. Diese Ortsnamen werden zumeist durch einen Personennamen näher bestimmt, der in Zusammenhang mit der Entstehung des Ortes steht und der u. U. auf den Namen des Ortsgründers zurückgeht. Im Fall Pöppinghausens ist dies der im Mittelalter häufige Vorname „Poppo“, dessen Nachkommen „Pöpping“ hießen. Pöppinghausen ist folglich der Ort in dem die Nachkommen des „Poppo“ lebten.

Durch Erkenntnisse der Archäologie ist das hohe Alter der Siedlung belegt. Einige ausgewählte Beispiele sollen hier angeführt werden. Der älteste Fund in Pöppinghausen, ein von Menschen bearbeitetes Stück aus einem Rentiergeweih, stammt aus der mittleren Steinzeit (8000 - 4000 v. Chr.). In der zweiten Hälfte des 19. Jhs. fand ein Bauer in der Nähe des Westrings 75 Totenurnen aus der Bronzezeit (1800 - 800 v. Chr.). Durch den Fund einer Münze aus der Römischen Kaiserzeit mit dem Bildnis der Kaiserin Faustina sind auch Kontakte von Römern (wahrscheinlich Kaufleuten) mit der einheimischen Bevölkerung nachweisbar.

Pöppinghausen war ein ausgesprochener Grenzort. Die Emscher, die am Nord-

Haben Sie gewusst, dass Pöppinghausen durch die Zerstörung der zwei Kanalbrücken bei Bladenhorst und Pöppinghausen (Schemhoffbrücke) gegen Ende des Zweiten Weltkriegs verkehrstechnisch von der übrigen Stadt abgeschnitten war und dass in den ersten Nachkriegsjahren die Verkehrsverbindung zuerst nur durch eine schwankende Hängebrücke für Fussgänger und von 1947 bis 1952 durch eine Kanalfähre wieder hergestellt wurde?



Kanalfähre 1948

rand der Gemeinde entlang fließt, bildete nicht nur eine natürliche Ortsgrenze, sondern trennte auch die Grafschaft Mark und das kölnische Vest Recklinghausen. Seit dem 13. Jh. gehörte die Bauerschaft Pöppinghausen zum klevisch-märkischen Gericht Castrop. Nach verschiedenen verwaltungsorganisatorischen Zwischenspielen im 19. und frühen 20. Jh., so bildete Pöppinghausen von 1908 bis 1926 zusammen mit Bladenhorst das Amt Bladenhorst, wurde Pöppinghausen Stadtteil Castrop-Rauxels. Im Rahmen dieser kommunalen Neuordnung fielen 320 Morgen Land an die Stadt Herne, u. a. die Kanalschleuse 7 mit ihren Reparaturwerkstätten und sonstigen Anlagen sowie drei Bauernhöfe.

Die Einwohnerzahlen Pöppinghausens hielten sich lange wegen der fehlenden Industrialisierung in mäßigen Grenzen. Pöppinghausen zählte 1818 158 Einwohner, 1849 waren es 258 Einwohner und 1900 449 Einwohner. Erst 1948 wurde die 1000-Einwohnergrenze überschritten.

1932 wurde mit Eigenleistungen die Weststrandsiedlung für arbeitslose Bergleute errichtet, der erst 1960 eine neue Wohnsiedlung mit rund 140 Wohneinheiten (Krummer Weg, Tappenhof) folgte. In der vorindustriellen Zeit waren Ziegeleien, die in dem Lehm Boden den geeigneten Rohstoff fanden, die einzigen Gewerbebetriebe. Anfänglich handelte es sich um einfache Feldbrände, später arbeitete man dann professioneller mit Ringöfen und stellte in sogenannten „Pannhütten“ vorzugsweise Dachziegel her. Mit einsetzender

Industrialisierung boten sich Verdienstmöglichkeiten für Einwohner auf den umliegenden Zechen, vor allem die Zeche Victor im Osten, Friedrich der Große im Süden und König Ludwig im Norden.

Neben dem Victor-Hafen lag auch der Hafen für die Zeche König Ludwig auf Pöppinghauser Gebiet. Waren bereits dem Bau des Rhein-Herne-Kanals einige Bauernhöfe und Häuser zum Opfer gefallen, so griffen die umliegenden Zechen in die landwirtschaftlichen Verhältnisse ein, indem sie Höfe und Kotten aufkauften. Ebenso verfuhr die Kanaldirektion, die bei der wichtigen Schleuse 7 umfangreiche verkehrstechnische Anlagen und Wohnungen für ihre Arbeiter errichtete.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Ingenieur Wallner, ein Miterbauer des Rhein-Herne-Kanals, um die Jahrhundertwende in Pöppinghausen ein beliebtes Ausflugsziel, das „Kanalschlösschen“, in prunkvollem wilhelminischem Stil errichten liess, das im Zweiten Weltkrieg ein Opfer der Bomben wurde.

In den Jahren 1955 und 1956 errichtete die VEW (Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen) ein Umspannwerk in Pöppinghausen, das der Knotenpunkt für die Stromversorgung Castrop-Rauxels wurde.

Abschließend sei auf ein noch nicht denkmalgeschütztes Pöppinghauser Gebäude hingewiesen, dass in der Stadtteilgeschichte eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Die **Evangelische**

Kirche, Pöppinghauser Straße 160, 1860/61 in neuromanischem Stil erbaut, entstand, nachdem Gisbert von Romberg von Schloss Bladenhorst zum Katholizismus konvertiert war und die Schlosskapelle wieder katholischem Gottesdienst öffnen wollte. In der Schlosskapelle war seit Philipp von Viermundt im 16. Jh. evangelischer Gottesdienst abgehalten worden. Sie diente u. a. den evangelischen Christen aus Pöppinghausen quasi als Pfarrkirche. Nach einem jahrelangen Prozess einigten sich die evangelischen Christen aus Bladenhorst und Pöppinghausen dahingehend, dass Gisbert von Romberg die Kapelle, das Pfarrhaus und die Ländereien erwarb. Ausserdem stellte er ein Grundstück zum Bau einer neuen Kirche mit Pfarrhaus und Schule in Pöppinghausen zur Verfügung und zahlte zusätzlich eine Ausgleichssumme von 19.000 Reichstalern.

Benutzte Literatur:

- Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften im Stadtgebiet Castrop, Bauerschaft Pöppinghausen, in: Kultur und Heimat, ..., 25. Jg., Nr. 3/4 / 26. Jg., Nr. 1/2 1974, S. 83 ff.
- Ders., Von der Bladenhorster Kapelle zur Pöppinghauser Kirche, in: Kultur und Heimat, ..., 13. Jg., Nr. 3/4 Dezember 1961, S. 138 ff.
- Josef Huerkamp, Zwischen Emscher und Kanal: Pöppinghausen, in: Kultur und Heimat, ..., 38. Jg., Nr. 1/2 1987, S. 74 ff., 39. Jg., Nr. 3/4 1988, S. 137 ff. und 40. Jg., Nr. 1/2 1989, S. 28 ff.
- Wolfram Schmidt, Wo sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft begegnen - Wasserschloß Bladenhorst, ein kulturhistorisches Denkmal der Stadt Castrop-Rauxel, Castrop-Rauxel 2000



Evangelische Kirche
Pöppinghausen

Dingen

Der Ortsname Dingen ist bereits in der heute noch üblichen Schreibweise um 1220 in den beiden Limburger Vogteirollen zu finden. Das Altdeutsche kennt den Begriff „dingen“. Das Wort bedeutet: vor Gericht verhandeln. Unter Ding (thing) verstand man bis zum Ausgang des Mittelalters ein Gericht, bzw. eine Gerichtsstätte.

Die Kernelsiedlung der Bauerschaft entstand um den Dingerhof, der seit dem frühen 13. Jh. urkundlich nachgewiesen ist. Höfe dieser Kernelsiedlung, die Rittergüter Bergybink und Lebbing, sowie der Hof Vogel, waren seit Ende des Mittelalters dem Haus Bodelschwingh grundherrlich verbunden.

Dingen gehörte von altersher zum Gericht Mengede und kam 1926 zur neu gebildeten Stadt Castrop-Rauxel. Aber noch heute gibt es Bewohner dieses kleinen Stadtteils, deren Grundstück teilweise auf Dortmunder Gebiet

Wussten Sie, dass der Ortsname nicht nur auf eine Gerichtsstätte, sondern auch auf einen Hinrichtungsplatz im Mittelalter in Dingen hinweist?

liegt, zu dem ja Mengede gehört. Dingen bewahrte bis zum Anfang des 20. Jhs. seine ländliche Struktur. 1849 zählte die Bauerschaft 107 Einwohner in 18 Häusern, darunter 9 Bauern und Kötter, einen Schreiner und einen Schmied. Bis 1900 stieg die Einwohnerzahl nur auf 310 Personen in 22 Häusern an.

Erst mit dem Abteufen des Schachtes III der Zeche „Graf Schwerin“ in den Jahren 1903 bis 1905 und später während des Zweiten Weltkrieges durch die Anlage des Schachtes IV stieg die Einwohnerzahl auf rund 1.000 an. Bedingt war der Anstieg auch durch die 1932 errichtete Ostrandsiedlung mit rund 40 Häusern, die vorwiegend von erwerbslosen Bergleuten der Zechen „Graf Schwerin“ und „Ickern“ bezogen wurden.

Das ursprüngliche Landschaftsbild Dingens hat sich in der Nachkriegszeit wenig verändert, obwohl an die Ostrandsiedlung weitere Wohnbauten errichtet wurden. Der Stadtteil hat seinen Charakter als Siedlung im Grünen erhalten und trägt mit seinen Waldungen, Äckern und Weiden zur Erhöhung des Erholungs-

werts in Castrop-Rauxel bei.

Zum Schluss soll hier noch auf ein interessantes, bisher nicht denkmalgeschütztes Gebäude in Dingen hingewiesen werden. **Haus Dorloh**, Dorlohstraße 174, auf dem „Dinger Berg“ ist ein Gebäude ohne große geschichtliche Vergangenheit, das der Freiherr Carl von Bodelschwingh-Plettenberg in der Zeit von 1869 bis 1872 erbauen ließ. Die genannten Höfe der Kernelsiedlung Dingen, die ihren Besitz für die Errichtung des Hauses zur Verfügung stellen mussten, konnten dagegen auf eine lange historische Tradition zurückblicken. Namensgebend für Haus Dorloh war die alte Flurbezeichnung „Dorlöchte“ aus dem 15. Jh.

Obwohl erst im letzten Drittel des 19. Jhs. erbaut, handelt es sich um ein repräsentatives Wohngebäude mit Anklängen an die mittelalterliche Schlossarchitektur.

Benutzte Literatur:

- Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften im Stadtgebiet Castrop, Bauerschaft Dingen, in: Kultur und Heimat, ..., 25. Jg., Nr. 3/4 1973 / 26. Jg., Nr. 1/2 1974, S.93 ff.
- Richard Borgmann, Die Rittergüter in Dingen, Haus Dorloh, in: Stadt Castrop-Rauxel (Hrsg.), Castrop-Rauxel, Entwicklung einer Stadt im westfälischen Industriegebiet, Castrop-Rauxel 1967, S. 91 f.



Haus Dorloh



Ickern

Der Name Ickern tritt zum ersten Mal 1220 in der Limburger Vogteirolle in der Form „Ichorne“ auf. Das Grundwort „horne“ steht für eine Feldflur, die mit einer Spitze in einen Wald oder ein Wasser vorspringt. Umstritten sind die Deutung des ersten Wortgliedes „Ic“ als Eiche und die Erklärung Eichhorn (Eichhörnchen) für den gesamten Ortsnamen. Der Vogteirolle ist zu entnehmen, dass es in Ickern fünf Höfe gab, die zum Stift Essen gehörten und dem Oberhof Huckarde unterstanden.

Ickern gehörte seit dem Mittelalter zum Gericht und Kirchspiel Mengede. 1926 trennte es sich im Zuge der Eingemeindungen vom Amt Mengede und wurde ein Stadtteil Castrop-Rauxels.

Das bäuerliche Ickern zählte

vor der Industrialisierung 22 landwirtschaftliche Betriebe, von denen 12 als Bauernhöfe und 10 als Kotten gelten können. Auch wenn die Landwirtschaft die Bauerschaft lange dominierte, so war die Zahl der Handwerker um 1840 auffallend hoch. Der Grund lag wohl im großen Handwerkerbedarf des adeligen Hauses Ickern.

Um 1840 sind folgende Handwerker nachgewiesen: 3 Schneider, 2 Zimmerleute, ein Tischler, ein Stellmacher, ein Schuhmacher, 2 Holzschuhmacher, 2 Schmiede, 3 Schankwirte, ein Spezereihändler, ein Hefemeister und 3 Müllerknechte für Korn- Öl- und Sägemühle. Die Einwohnerzahl Ickerns betrug 1827 262 Personen in 35 Häusern und 1849 336 Personen in 44 Häusern.

Als Anfang Oktober 1905 die Victor-Schächte 3 und 4 im Grenzbereich von Deinighausen, Ickern und Habinghorst die Kohlenförderung aufnahmen, setzte der Umwandlungsprozess vom Bauerndorf zur Industriegemeinde ein. Dieser Prozess wurde durch das Abteufen der Zeche Ickern (1910-1912) und die Errichtung der Gewerkschaft Victor - Chemische Werke (1928) forciert.

Durch den unaufhörlichen Zustrom von

Arbeitskräften stieg die Einwohnerzahl kontinuierlich. Die größte Bevölkerungszunahme vollzog sich in dem Jahrzehnt von 1905 bis 1915 von 647 auf 11.654 Einwohner. Ein weiterer beachtlicher Anstieg der Bevölkerung ist für das Nachkriegsjahrzehnt von 1948 bis 1958 von 15.424 auf 22.903 Personen zu verzeichnen.

Im September 1907 genehmigte die Gemeindevertretung der Gewerkschaft Victor den Bau einer Arbeiterkolonie in der Größe von 54 Vierfamilienhäusern. Hieran war die Bedingung geknüpft, dass die Gewerkschaft den ersten Hauptförderschacht der geplanten Zeche Ickern innerhalb der Gemeinde Ickern anlegen sollte, um an den Steuereinnahmen zu partizipieren.

1908 entstanden die ersten Koloniehäuser an der Vincke-, Heine- und Ruprechtstraße. Kurz nach Fertigstellung der ersten Häuser zogen die ersten Bergmannsfamilien aus Masuren/Ostpreußen ein. Die dort angeworbenen Männer lebten zuerst in Massenunterkünften, sog. Menagen, bis ihnen eigene Wohnungen von der Zeche zugewiesen wurden und ihre Familien nachziehen konnten.¹⁾

Aus der Vielzahl der infrastrukturellen Maßnahmen der Gemeinde Ickern sollen zwei Bauprojekte vorgestellt werden. Gleichzeitig mit dem stürmischen Aufstieg Ickerns zur Industriegemeinde bildete sich auch eine katholische Pfarrgemeinde, deren Mutterkirche bis November 1918 St. Remigius in Mengede war und die anfänglich ihre Gottesdienste in einer Notkirche

Haben Sie gewusst, dass in Ickern bis zum Erlass der Gemeindeordnung von 1849 nicht gewählte Gemeindevertreter, sondern sog. „Meistbeerbte“, über die Gemeindeangelegenheiten entschieden? „Meistbeerbte“ waren Gemeindemitglieder, die ein Haus besaßen und eine Hausgrundsteuer nicht unter zwei Taler und nicht über fünf Taler entrichteten.

abhalten musste. Spätestens als 1912 die Zahl der Katholiken auf 4.034 anstieg, reichte die beengte Notkirche nicht mehr aus, um den Bedürfnissen der Gläubigen gerecht zu werden.

Trotz intensiver Bemühungen - zwischenzeitliche Kirchenbaupläne kamen wegen des Ersten Weltkriegs nicht zur Ausführung - konnte erst 1922 nach der Stabilisierung der politischen Verhältnisse mit dem Bau der **St. Antonius Kirche (1)**, Ickerner Straße 66, begonnen werden.

Die Planung des Kirchbaus wurde dem seit 1911 als Lehrer an der Folkwangschule in Essen tätigen Professor Alfred Fischer übertragen, der „seinen funktionalen Expressionismus...“ (hier) auf eine neue Höhe“ führte.

Die Antoniuskirche ist ein „monumentaler Ziegelbau unter mit Pfannen gedecktem Satteldach mit westwerkartigem Westturm mit Flachdach und

halbrunder Apsis unter Kupferhaube. Expressionistisch streng gegliedertes Bauwerk mit hochovalen Fenstern und Stützstreben.“²⁾

„Bei der Antoniuskirche überzeugt die materialgerechte Bauweise, welche sich vor allem der Möglichkeiten des damals noch wenig gebrauchten Betongusses bedient. Für die Zeitgenossen ungewohnt mußte vor allem der Verzicht auf alles Ornament und jegliche Wandgliederung sein. Es gab nicht wenige, die solches Bauen wohl für Industriebauten, nicht aber für den Kirchenbau angemessen fanden. Heute werden wir solche Befürchtungen nicht teilen...“³⁾

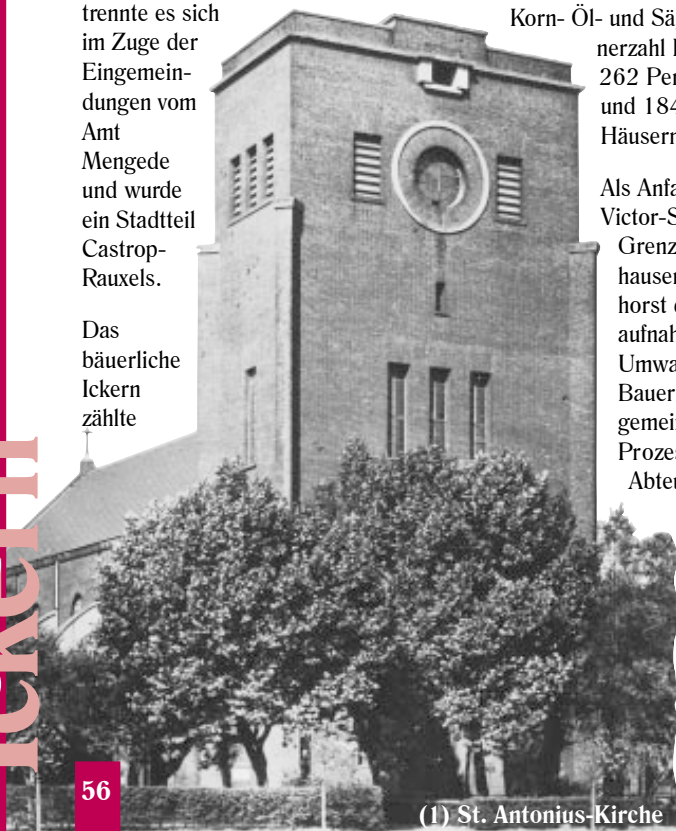
Übrigens wirkte der von vielen Ickernern noch heute verehrte Franz Hillebrand von 1915 bis 1943 als Seelsorger an der Antoniuskirche.

Alfred Fischer, von dem die Fachwelt sagt, dass er „das Schicksal vieler

Zeitgenossen (teilt), deren Wirkungsgeschichte erst noch aufgearbeitet werden muß“, plante im übrigen auch die in der Nachbarschaft der Kirche befindlichen **Marktschule (1)**, Kirchstraße 56, die 1926 fertiggestellt wurde.

„Traufständiges, breit gelagertes, zweigeschossiges Ziegelgebäude unter mit Pfannen gedecktem Walmdach. Breiter Mittelrisalit mit Staffelgiebel (Ziegelziersetzung) und seitlich jeweils einem eingeschossigem Vorbau auf dreieckigem Grundriß, bzw. in der Mitte zwei Wandvorlagen auf dreieckigem Grundriß mit Skulpturen. Rechts und links neben dem Risalit die Eingänge mit Vorbauten und Halbkreisfenstern, Rückseite mit mittigem Ausgang zum Pausenhof. Fenster erneuert. Reizvoll ausgestaltetes expressionistisches Schulgebäude.“⁴⁾

Ein Zeugnis aus der Industriegeschichte Ickerns



(1) St. Antonius-Kirche



(1) Marktschule

ist die **Kalkammonsalpeterhalle Nr. 6 (2)** der BASF Victor-Chemie, Deininghauser Weg, einem Folgeunternehmen der Gewerkschaft Victor - Chemische Werke. Von besonderer Bedeutung ist die Dachkonstruktion der Halle.

„Bei (dem Objekt) handelt es sich um (eine) in den ...1960er Jahren errichtete große Lagerhalle für Kalkammonsalpeter.

Nach Auffassung des Denkmalamtes (ist) sie bedeutend für die Stadt Castrop-Rauxel, weil sie (ein Zeugnis) für die Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte (darstellt) und gleichzeitig die Firmengeschichte der ehemaligen Gewerkschaft Victor, Chemische Werke Ickern, später BASF Düngemittel Victor (dokumentiert)...

Neben diesen Gründen liegen weiterhin wissenschaftliche Gründe für eine Unterschutzstellung vor.

So handelt es sich bei der Dachkonstruktion um eine besondere

freitragende Holzbauweise, und zwar die sogenannte Kübler Holzbauweise. Diese Bauweise ist eine der ältesten patentierten Knotenausbildungen des Ingenieurholzbauwes unter Anwendung des „Kübler Dübels“, die 1917 entwickelt wurde.

Sie vermeidet nach Möglichkeit Zug- und Druckkräfte senkrecht zum Verlauf der Holzfaser, und zwar durch Verwendung von Zwischen- und Überhölzern, die durch besondere Dübel angeschlossen werden.“⁵⁾

Abschließend soll noch auf das **Gebäude Voerstestraße 37a** hingewiesen werden, das zwar kein eingetragenes Denkmal, aber wichtig für die Ickerner Geschichte ist. Das Gebäude ist die ehemalige Brennerei des 1944 durch Bomben zerstörten traditionsreichen, adeligen Hauses Ickern, das

zwischenzeitlich Wohnsitz des Freiherrn Ludwig von Vincke, dem ersten Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, war.

Anmerkungen:

1) Siehe: Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften im Stadtgebiet Castrop, Bauerschaft Ickern, in: Kultur und Heimat,..., 25. Jg., Nr. 3/4 1973 / 26. Jg., Nr. 1/2 1974, S. 104 ff.

2) Aus der Denkmalbegründung des WAfD

3) Karl Hoecken, Der Kirchenbau der Neuzeit in Castrop-Rauxel, in: Kultur und Heimat, ..., 20. Jg., Nr. 1/2 Februar 1968, S. 97

4) Aus der Denkmalbegründung des WAfD

5) Aus der Denkmalbegründung des WAfD



Innenansicht der Kalkammonsalpeterhalle Nr. 6



Fotos: WAfD
Fotograf: Hartwig Dülberg

Bladenhorst

Der Ortsname Bladenhorst ist erstmalig 1220 als „Blarenhorst“ in der Limburger Vogteirolle nachweisbar. Der erste Namensbestandteil kann auf das Verb „blarren“ zurückgeführt werden, das das Schreien des Rotwildes bezeichnet. Das Grundwort -horst, -hurst ist eine Bezeichnung für ein Gehölz, das eher einem Gestrüpp als einem Wald ähnelt. Der Name Bladenhorst kommt im 13. Jh. als Blarenhorst, Blarnhurst und im 14. Jh. als Blarrenhorst vor und bezeichnete wohl eine Feldflur.

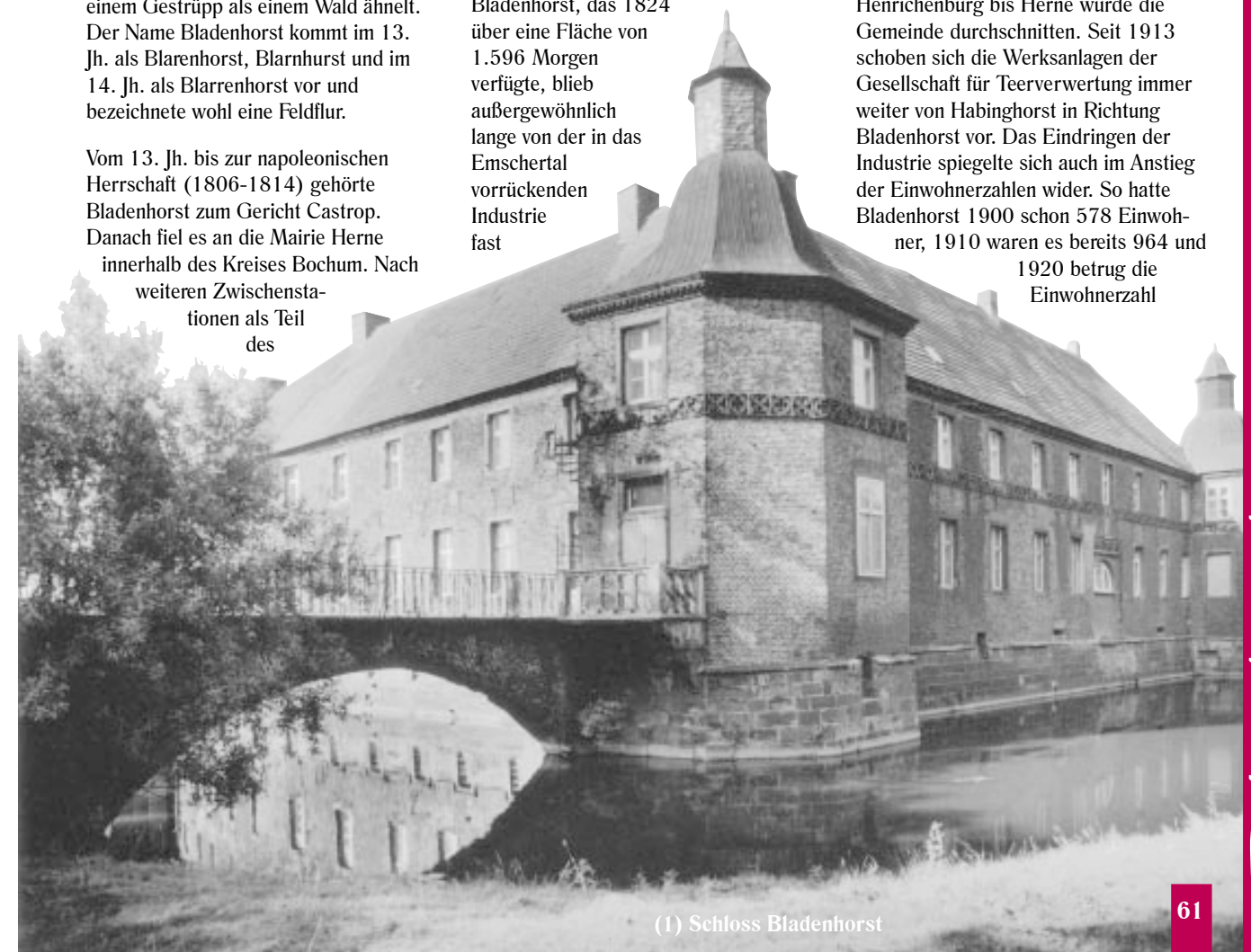
Vom 13. Jh. bis zur napoleonischen Herrschaft (1806-1814) gehörte Bladenhorst zum Gericht Castrop. Danach fiel es an die Mairie Herne innerhalb des Kreises Bochum. Nach weiteren Zwischenstationen als Teil des

neugebildeten Landkreises Bochum und als Gemeinde des nach der Gründung der Stadt Herne 1896 geschaffenen Amtes Baukau bildete Bladenhorst vom Oktober 1908 an zusammen mit Pöppinghausen das Amt Bladenhorst, bis dieses 1926 mit 2.028 Einwohnern und 975 ha Land in die Stadt Castrop-Rauxel aufging.

Bladenhorst, das 1824 über eine Fläche von 1.596 Morgen verfügte, blieb außergewöhnlich lange von der in das Emschertal vorrückenden Industrie fast

unberührt. Daher lebten 1895 nur 258 Personen in Bladenhorst. 1897 entstand dann auf Bladenhorster Gebiet das erste große chemische Werk, die Rütgerswerke. Diese errichteten schon bald in Betriebsnähe und am Eichenweg Wohnsiedlungen.

Durch den 1899 dem Verkehr übergebenen Stichkanal vom Schiffshebewerk Henrichenburg bis Herne wurde die Gemeinde durchschnitten. Seit 1913 schoben sich die Werksanlagen der Gesellschaft für Teerverwertung immer weiter von Habinghorst in Richtung Bladenhorst vor. Das Eindringen der Industrie spiegelte sich auch im Anstieg der Einwohnerzahlen wider. So hatte Bladenhorst 1900 schon 578 Einwohner, 1910 waren es bereits 964 und 1920 betrug die Einwohnerzahl



(1) Schloss Bladenhorst

1.121 Personen. Durch die großindustriellen Betriebe stiegen die Steuereinnahmen der Gemeinde beträchtlich. Hierdurch war Bladenhorst in der Lage, großzügige Infrastrukturmaßnahmen, wie die Anlage von Straßen und eines Waldfriedhofs, zu verwirklichen.¹⁾

Bisher ist noch keine Rede von dem bedeutendsten Bauwerk des Stadtteils gewesen: **Schloss Bladenhorst (1)**, Westring 346, dessen adeligen Geschlechter „im Mittelpunkt der Geschichte Bladenhorsts stehen“. Als ältester Vertreter eines ritterbürtigen Geschlechts erscheinen im Jahr 1266 Diedrich und Rütger von Blarnhurst als Dienstmannen der Grafen von Kleve, die als Landesherrn das Gericht Castrop innehatten. Anfang des 14. Jhs. gelangte das Haus an die Ritter von Düngelen, die den Hof zu einer Burg ausbauten. Mit Hermann von Düngelen starb die männliche Stammlinie aus. Seine Erbtöchter Beatrix heiratete 1496 Philipp von Viermundt d. Ä.. Seine Erben ließen die jetzige Schlossanlage errichten.

Die Herren von Romberg, in deren Besitz sich das Schloss von 1624 bis 1881 befand, nahmen mehrfach Veränderungen an der Anlage vor. 1926 erwarben die Klöckner-Werke das Gebäude von Clemens von Weichs zur Wenne, dessen Familie seit 1881 im Besitz des Schlosses war. Grund für den Verkauf war die vordringende Industrie. „Die Bildung eines geballten Industriezentrums im Grenzbereich des Schlosses mußte die selbständige Existenz eines großen landwirtschaftlichen Betriebes im bisherigen Umfang zunichte machen.“²⁾

Mitte der 90er Jahre des 20. Jh. kaufte ein Geschäftsmann das Schloss. Der neue Besitzer lässt zur Zeit aufwändige Renovierungs- und Restaurierungsmassnahmen durchführen, um zusätzlichen Wohnraum zu schaffen und um dem Schloss seine ursprüngliche Attraktivität zurück zu geben.

„Wasseranlage, Herrenhaus ursprünglich eine Vierflügelanlage mit vier Ecktürmen, in der Grundkonzeption ähnlich dem Schloß in Herten; Seitenlänge etwa 30 m. Von Doppelgräben und Wallviereck mit Wehrtürmen umgeben, das Torhaus in den Wall der Südostseite einbezogen. Erhalten drei Flügel des Herrenhauses mit drei polygonalen Türmen, außerdem das Torhaus und ein runder, im 19. Jh. veränderter Wehrturm im Süden... Ältester Teil das als Wehrbau angelegte Torhaus, ein zur Feldseite hin halbkreisförmiger Backsteinbau mit sparsamer Hausteingliederung und grün glasiertem Kachelfries, die Hoffassade mit gut gegliedertem fünfstufigen Treppengiebel und Halbradaufsätzen...“

Das Hauptschloß mit dem ehem. Eingangsflügel und der Hälfte des südwestlichen Baues im Anschluß daran, wohl von 1541 ab, unter Verwendung von Fundamenten der älteren Burg errichtet. Über einem Werksteinsockel zweigeschossiger Ziegelbau mit Dachgesims aus reich profilierten Formsteinen, eingespannt zwischen die beiden von welschen Hauben bekrönten Ecktürme. An der Eingangsfront, und an den Türmen fortgeführt, der gleiche Kachelfries in gotischen Vierpaßformen wie am Torhaus, einziges Beispiel dieser Art in

Westfalen. Ebenso singular hierzulande auch die beiden brückenartig in einem Bogen über die Binnengräfte gespannten Bärmauern, die als fortifikatorische Blenden dienten. Die fehlenden Bauteile in schlichter Form unter Johannis Sohn Philipp von V. d. Jüngeren..., der den Bau vollendete, hinzugefügt. - Fenster 1734 beim Umbau des Innern vergrößert. Der aus der Achse gerückte ehem. Zugang zum Burghof im südöstlichen Flügel 1847 zugemauert und in der Durchfahrt eine Kapelle eingerichtet. Der Nordwestflügel (Wirtschaftstrakt) um 1860 durch einen Anbau beträchtlich verlängert, gleichzeitig der Treppenturm in der Südecke des Hofes erbaut. Der durch Fundamente nachgewiesene, schmaler und



(2) Grabplatten einiger Bewohner von Schloss Bladenhorst auf dem Waldfriedhof



Portalanlage Waldfriedhof

vermutlich auch niedriger gehaltene Nordostflügel im 19. Jh. abgebrochen, auf dieser Seite der größte Teil der inneren Gräfte zugeschüttet.“³⁾

Einige **Grabplatten (2)** der Bewohner des Schlosses aus der Schlosskapelle sind erhalten geblieben und können in der offenen Halle der Friedhofskapelle des in den 20er Jahren des 20. Jhs. angelegten Waldfriedhofs Bladenhorst, Eichenweg 22, besichtigt werden. „Sieben historische Sandsteingrabplatten Adliger mit Wappenreliefs,

Inschriften und jeweils zeittypischen Schmuckformen.

1. Herrmann von Oer zu Horst, gest. 1. 5. 1912
2. Wappen der Familie Quad von Landsron (Haus Ickern) 1669-1767
3. Agnes Hellenberg von der Reck, geb. von Viermundt, gest. 28. 1. 1642
4. Elisabeth Christina Henriette von Romberg, Stiftsdame zu Fröndenberg, gest. 23. 1. 1738

Haben Sie gewusst, das Peter Klöckner, der Betreiber der Victor-Zechen, um 1926 westlich von Schloss Bladenhorst ein großes Hüttenwerk errichten wollte?

5. Philipp von Viermundt, Vollender des Schlosses Bladenhorst, gest. 21. 1. 1584

6. Konrad Philipp Vethack, Rittmeister zu Bladenhorst, gest. 10. 1. 1716

7. Anna Elisabeth Deutecom, gest. 8.4.1722“⁴⁾

Die **Portalanlage (2)** des **Waldfriedhofs** ist ebenfalls sehenswert.

„Konvex angelegter 1geschossiger Gebäuderiegel unter Walmdach. Mittig Durchfahrt mit 4 Säulenpaaren (dorisierend), darüber gestufter Giebel mit Inschriften: ‘Der Herr erlöset die Seele seiner Knechte’ und ‘Seid stille und erkennt, daß ich euer Gott bin’. Den Eingang zum Friedhof bildende, seltene portikusähnliche Anlage.“⁵⁾

Zum Schluss sei noch auf das in der Geschichte Bladenhorsts nicht unbedeutende **Haus Vörde**, Hafenstraße 10, hingewiesen. Das Haus - kein eingetragenes Denkmal - eine ehemalige Wasserburg, diente bis zum Anfang des 18. Jhs. adeligen Besitzern als Wohnsitz. Als erster Vertreter eines adeligen Geschlechts ist Dietrich von Vörde im Jahr 1266 urkundlich belegt.

Anmerkungen:

1) Siehe: Karl Hartung, Die zwölf Bauerschaften im Stadtgebiet Castrop, Die Bauerschaft Bladenhorst, in: Kultur und Heimat,..., 25. Jg., Nr. 3/4 1973 / 26. Jg., Nr. 1/2 1974, S. 74 ff.

2) Karl Hartung, Geschichte des Hause Bladenhorst, in: Stadt Castrop-Rauxel (Hrsg.), Castrop-Rauxel, Entwicklung einer

Stadt im westfälischen Industriegebiet,
Castrop-Rauxel 1967, S. 86

3) Georg Dehio, Handbuch der Deutschen
Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen,
Zweiter Band, Westfalen, bearbeitet von
Dorothea Kluge und Wilfried Hansmann, o.
O., 1969, S. 103 f.

4) Aus der Denkmalbegründung des WafD

5) Aus der Denkmalbegründung des WafD



Haus Voerde

Ein weiteres denkmalgeschütztes Objekt in Bladenhorst:



**Teilansicht der Werkssiedlung der Rütgerswerke Hafenstraße, Winkelstraße
Voerdestraße und Juliusstraße**

In den Jahren 1904/05
erbaut, dokumentieren
Siedlung und Werk die enge
Verflechtung von Arbeits-
und Wohnverhältnissen, wie
sie seit der Gründerzeit für
das Ruhrgebiet typisch war.

Henrichenburg

Henrichenburg ist der jüngste Stadtteil Castrop-Rauxels; es wurde im Rahmen der kommunalen Neugliederung 1975 eingemeindet. Historisch genau betrachtet gehören zu Henrichenburg außer dem „Dorf“ die umliegenden Bauerschaften Becklem und Borghagen.

Der Name Henrichenburg leitet sich von der Burg Henrichenburg ab, die in unmittelbarer Nähe der Emscher lag. Wem die Burg ihren Namen verdankt, ist nicht hinreichend geklärt. Der Vorname „Henrich“ ist nicht ausreichend, um die Herkunft des ersten Besitzers und Gründers festzustellen. Der für 1263 belegte Besitzer der Burg hieß Arnold von Henrikenburg und war Angehöriger des Dienstadels des Grafen von der Mark. 1373 begegnen wir einem Bernhard von Düngelen als Burgbesitzer, dessen Vorfahren von dem Düngeler Hof in Castrop stammten.

Bernhard von Düngelen übertrug 1382 dem Erzbischof von Köln die Burg als Offenhaus. Von diesem Zeitpunkt an gehörte Henrichenburg nicht mehr zur Grafschaft Markt sondern zum kölnischen Vest Recklinghausen; die Emscher bildete nun die Grenze zwischen dem Vest Recklinghausen und der Grafschaft Markt.

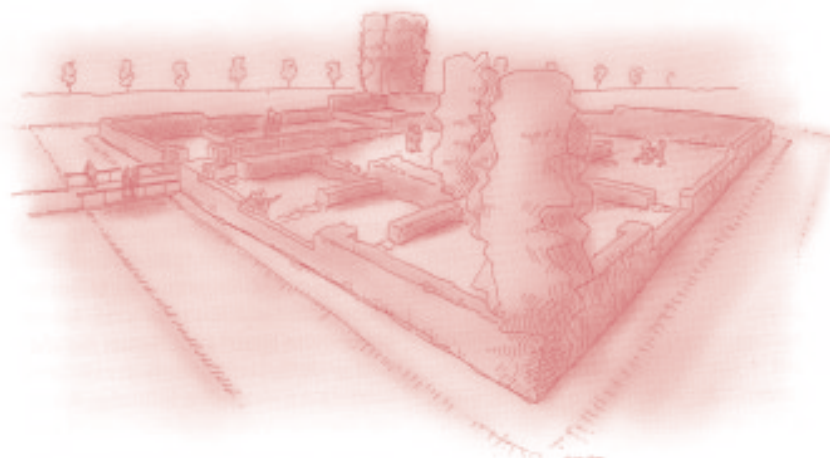
1480 erbte Arndt von Giesenberg, dessen Stammburg in der zu Castrop gehörenden Gemeinde Giesenberg lag, die Henrichenburg. Als letzter Giesenberger besaß Adolf Arnold Robert (1663-1725) die Henrichenburg. Er war Domherr von Hildesheim und

Wussten Sie, dass die Stiftung der Burg Henrichenburg an das Waisenhaus in (Essen-) Steele den Grundstock der noch heute bestehenden Fürstin-Franziska-Christine-Stiftung bildete ?

hinterließ die Henrichenburg Joseph Clemens August von Westerholt, der sich seitdem von Westerholt-Gysenberg nannte. 1775 verkaufte seine Tochter, die mit dem Freiherrn von Boenen verheiratet war, das Haus für 108 000 Taler an die Fürstäbtissin von Essen, Franziska Christina, Pfalzgräfin bei Rhein. Testamentarisch vermachte diese im selben Jahr das Rittergut an das von ihr gestiftete Waisenhaus zu (Essen-) Steele.

1787 wurde die Burg wegen Baufälligkeit abgebrochen. In Castrop-Rauxel geriet der Standort der Burg in Vergessenheit bis man 1994 bei Bauarbeiten auf archäologisch bedeutendes Material stieß. Der **Burgplatz (1)** an der Freiheitsstraße wurde daraufhin zum Bodendenkmal erklärt.

„1994 sind Bauarbeiter im Rahmen der Erschließungsmaßnahmen zum Neubaugebiet ‘Burgplatz’ auf die Überreste der



(1) Neugestaltung des Henrichenburger Burgplatzes, die den Grundriss der ehemaligen Burganlage erkennen läßt.



(1) Haus Henrichenburg

alten ‘Henrichenburg’ im gleichnamigen Stadtteil Castrop-Rauxels gestoßen. Neben massiven Ziegelfundamenten von 1,7 m Stärke, die zum Süd- und Ostflügel der Hauptburg gehörten, traten zwei Gräben zutage. Aus dem älteren Burggraben wurde hervorragend erhaltendes Fundmaterial des 14. und 15. Jahrhunderts geborgen. Erwähnt seien hier Rüstungszubehör und Gegenstände des mittelalterlichen Alltags. Ein zweiter, jüngerer Burggraben, dessen Lage mit einer überlieferten Skizze des 18. Jahrhunderts übereinstimmte, erbrachte große Mengen Fundmaterial des 17. und 18. Jahrhunderts. Vor allem die umfangreichen Glas- und Porzellanfunde als Hinterlassenschaften des Adels verdienen besondere Beachtung.

Die Entdeckung der Burgreste führte zur Unterschutzstellung des Geländes und damit zu einer Aufhebung des Bebauungsplanes. Ausschlaggebend für diese Maßnahme waren in erster Linie die mit Fundgut angefüllten Gräben, die im Laufe der Jahrhunderte nie gereinigt worden waren und daher ein komplettes Spektrum mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fundgutes vom 14. bis 18. Jahrhundert enthalten. ... (Der) Landschaftsverband Westfalen-Lippe und die Stadt Castrop-Rauxel (fanden) eine konservatorische Lösung, die das Denkmal ‘Henrichenburg’ einerseits schützt und andererseits der Bevölkerung zugänglich macht. Zunächst sollte das gesamte Gelände mit Erde aufgefüllt werden, um das Befahren des Bodendenkmals mit schweren Fahrzeugen zu

ermöglichen, ohne die darunter liegenden historischen Strukturen und Funde zu gefährden. Das Grünflächenamt der Stadt Castrop-Rauxel hat außerdem einen Entwurf zur Platzgestaltung erstellt, der den Grundriß der Burganlage obertägig sichtbar und begehbar werden läßt.“¹⁾

Diese Pläne sind zwischenzeitlich verwirklicht worden, das Burggelände ist nunmehr für die Öffentlichkeit begehbar. Im übrigen wurde nach dem Abbruch der Burg in der Nähe ein neues Wirtschaftsgut errichtet, das heute noch als **Haus Henrichenburg (1)**, Freiheitsstraße 49, existiert.

„Langgestrecktes Wohnhaus mit eingebautem Wirtschaftsteil an der Ostseite. Mansarddach mit Dachreiter. Eingeschossig über Sockelgeschoß. Wirtschaftsteil nach Brand 1890 zweigeschossig ausgebaut. Erneuerung der 1920er Jahre mit Zementputz. Erbaut 1787 nach Entwurf des Architekten Engelbert Kleinhanz. Die umfangreichen Oekonomiebauten aus neuerer Zeit. Ein Torpfeiler von 1787 erhalten.“²⁾

Ortsgeschichtlich von Interesse ist die Tatsache, dass die bekannte Heimatdichterin Hedwig Kieseckamp, deren Vater Pächter von Haus Henrichenburg war, dort

(2) Turm der Henrichenburger Lambertuskirche





(2) Henrichenburger Lambertuskirche

ihre Jugend verbrachte. Das feudale Haus Henrichenburg hatte eine besondere Stellung in Henrichenburg, da es den Grund und Boden des Dorfes besaß. Fast alle Einwohner waren als ursprüngliches Burrgesinde in der Nähe angesiedelt worden. Da sie von dem Gut abhängig blieben, hatten sie wie auch die Höfe der Bauern und Kötter in Becklem und Borghagen festgelegte Dienste und Abgaben zu leisten. Diese feudalen Bindungen wurden erst in der ersten Hälfte des 19. Jhs. abgelöst.

Auch die **Kath. Kirche St. Lambertus (2)**, Alter Kirchplatz 10, blieb vom Burgherrn abhängig, da sie um 1630 von ihm errichtet wurde. Er besaß das Patronatsrecht und ernannte den Pfarrgeistlichen. Die kleine Kirche, der

mittlere Teil ist 15 Meter lang und 8 Meter breit, galt bis um 1700 als Filialkirche von St. Peter in Recklinghausen, war dem hl. Lambertus, Bischof von Maastricht geweiht, der 705 als Märtyrer ermordet wurde und in Westfalen eine besondere Verehrung genoss. Zu der Pfarrei Henrichenburg gehörte seit altersher bis 1907 auch die Gemeinde Habinghorst, da die Lambertuskirche in Henrichenburg näher lag als die eigentlich für Habinghorst zuständige Lambertuskirche in Castrop. Ein weiterer Grund lag in der Abhängigkeit fast aller Habinghorster Höfe und Ländereien vom Rittergut Henrichenburg. Als die Einwohnerzahl beider Gemeinden zu groß wurde, errichtete man 1902/04 eine neue Pfarrkirche.

Die alte Kirche wurde daraufhin zu einem Jugendheim umfunktioniert.³⁾

„Die alte Pfarrkirche weist verschiedene Bauperioden auf, vorherrschend ist der gotische Stil (um 1450); Chor, Dach und ein Turm - er verrät durch seine Massigkeit romanische Herkunft - sind aus Ziegelsteinen, während die Seitenschiffe aus Bruchsteinen errichtet sind. Unter dem Chor befand sich die Familiengruft des Hauses Henrichenburg; sie wurde beseitigt, als 1884 der Kirchhof als Begräbnisstätte nach außerhalb verlegt wurde. Wegen der Zunahme der Bevölkerung erweiterte man 1893 die Kirche auf der Südseite durch einen Anbau aus Fachwerk, der 1918 wieder abgerissen wurde.“⁴⁾

Anmerkungen:

1) Uwe Schellhas, Ergebnisse der archäologischen Untersuchung auf dem „Burgplatz“ in Henrichenburg, Stadt Castrop-Rauxel, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe, Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe herausgegeben von Gabriele Isenberg, Westfälisches Museum für Archäologie - Amt für Bodendenkmalpflege - , Jahrgang 9, Teil C, Mainz a. Rh. 1999, S. 175

2) Aus der Denkmalbegründung des WAfD

3) Siehe: Karl Hartung, Die Gemeinde Henrichenburg, in: Kultur und Heimat,..., 24. Jg., Nr. 3/4 Dezember 1972, S. 118 ff.

4) a. a. O., S. 119

Weitere denkmalgeschützte Bauwerke in Henrichenburg:

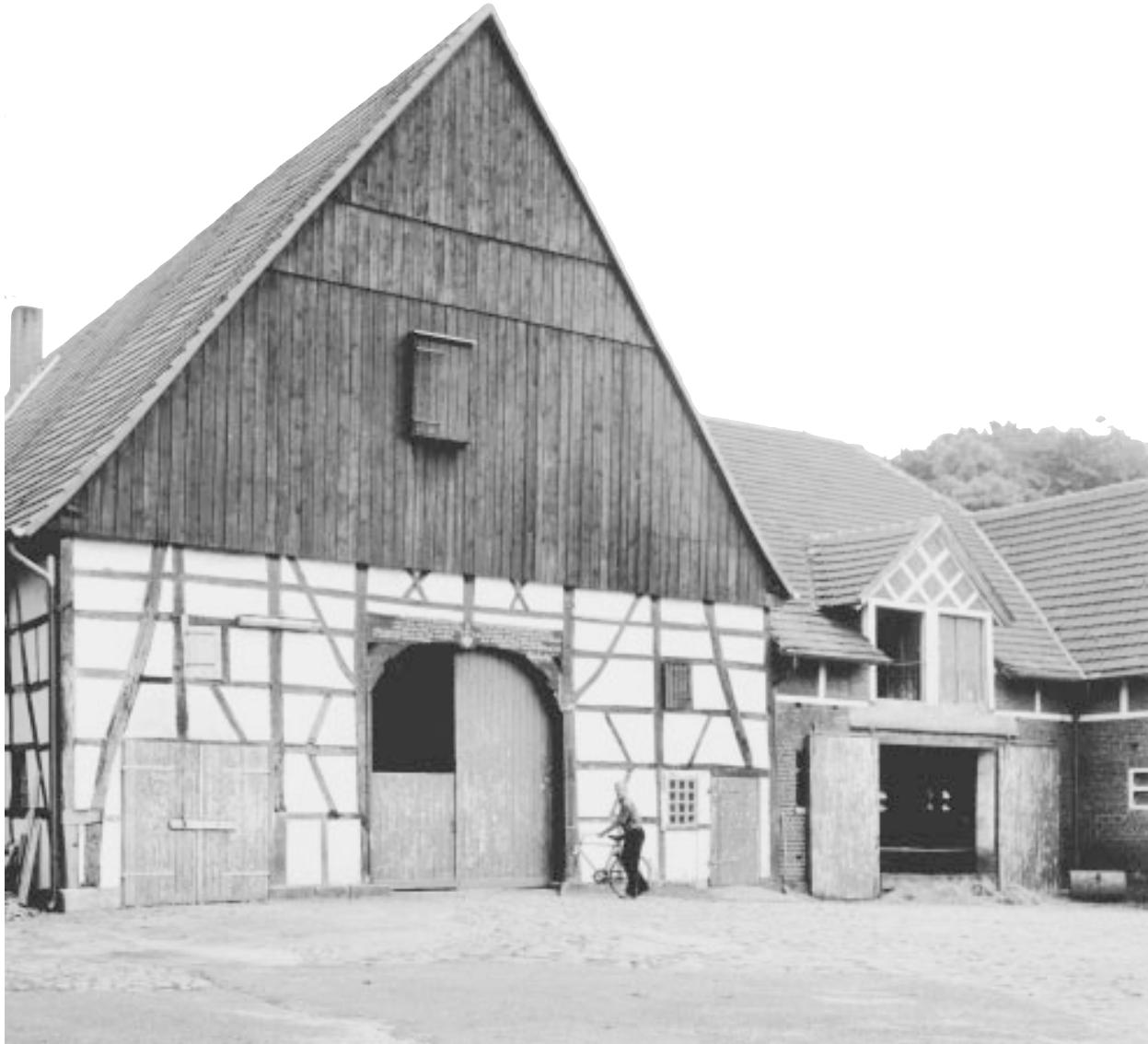


(3) Bauernhaus Finkenbrink 33

Bauernhaus in Vierständerbauweise. Das Haus ist Beispiel für das Wohnen, Arbeiten und Produzieren im landwirtschaftlichen Bereich um 1800

(4) Bauernhaus Finkenbrink 34

Das besonders stattliche Gebäude ist typisch für gehobene vorindustrielle Bauformen

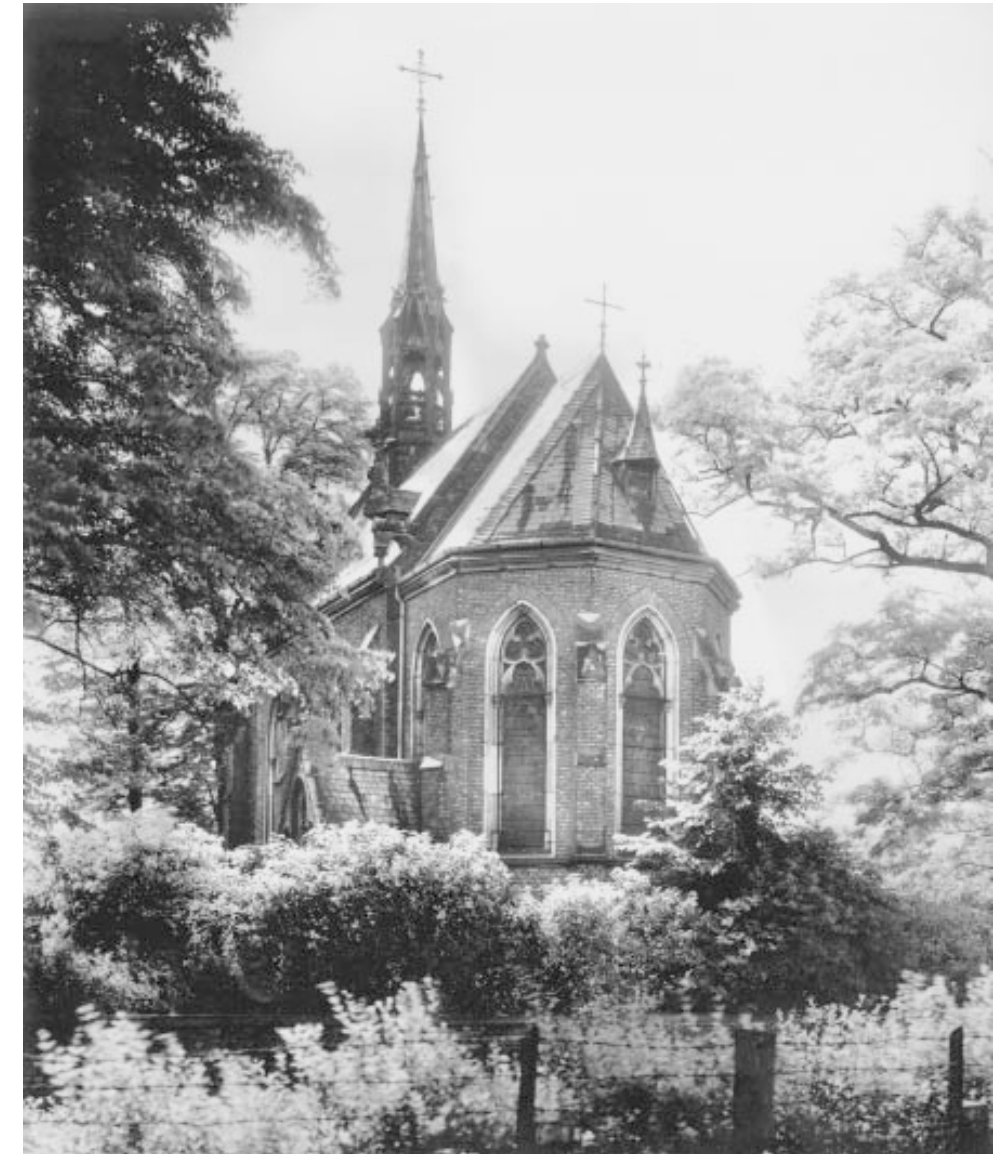


Ehemalige bedeutende Bauwerke in Castrop-Rauxel:



Haus Ickern,

u. a. von 1810 bis 1813 Wohnsitz des späteren 1. Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Freiherr Ludwig von Vincke, 1944 durch Bomben zerstört.



Schloss Bladenhorst,

Schlosskapelle von 1867, 1942 wegen angeblicher Baufälligkeit abgerissen.

Ihre Untere Denkmalbehörde in der Stadt Castrop-Rauxel informiert:

- Möchten Sie ein denkmalgeschütztes Gebäude erwerben oder verkaufen?
Wir vermitteln Kontakte zu Verkäufern und Interessenten!
- Haben Sie die Absicht, Ihr Baudenkmal zu renovieren oder instandzusetzen?
Wir beraten Sie gern und kostenlos zum Beispiel über besonders geeignete Farb- und Materialauswahl!
- Denken Sie an einen Umbau oder an eine bauliche Erweiterung Ihres Denkmals?
Wir informieren Sie über die denkmalrechtlichen Voraussetzungen!
- Wussten Sie, dass außer Zuschüssen aus Denkmalpflegemitteln auch Fördermittel zur Altbausanierung gewährt werden können?
Wir zeigen Ihnen gern die finanziellen Möglichkeiten auf!
- Wussten Sie, dass Sie Ihre finanziellen Aufwendungen auch steuerlich geltend machen können?
Wir informieren Sie gern näher!

Wir sind für Sie da im städt. Kulturbüro, Rathaus, Zimmer 109,
Europaplatz 1, 44575 Castrop-Rauxel.
Bitte stimmen Sie einen Beratungstermin ab unter Tel.: 0 23 05/1 06 24 22/23 oder
Fax: 0 23 05/1 06 24 21 oder e-mail: kulturbuero@castrop-rauxel.de.

Karte der Stadt Castrop-Rauxel mit Stadtteilgliederung



Castrop Rauxel.
Europastadt im Grünen